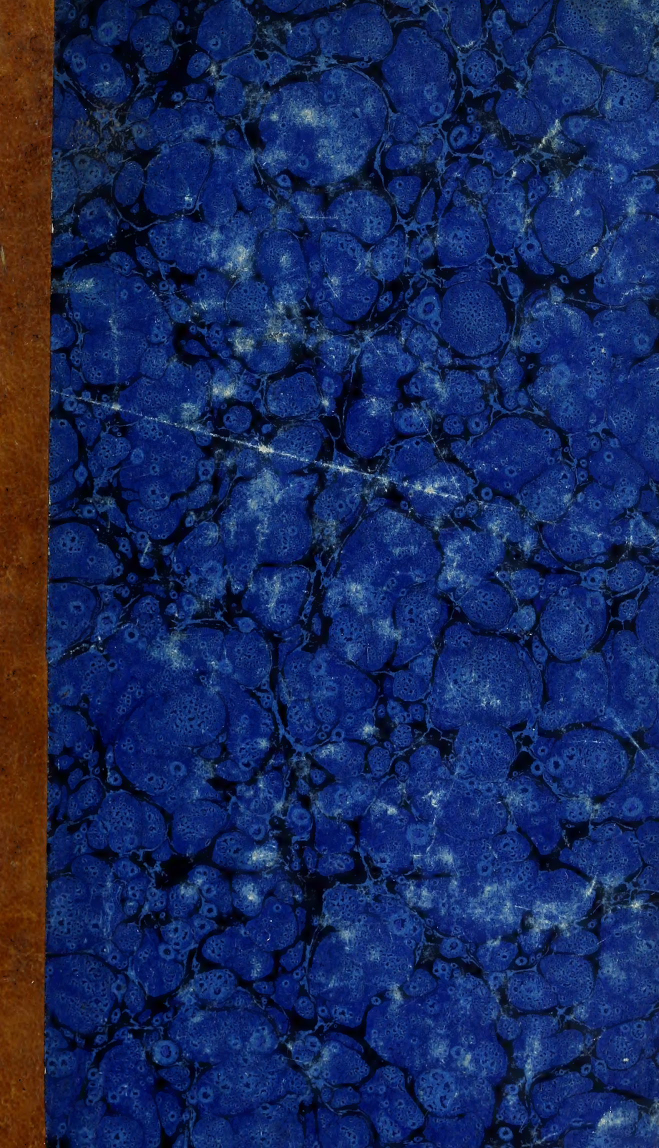



O·J
INTER·FOLIA·FRVCTVS

Fr. A. Cl. Werthes (1748 – 1817)
Goed. IV § 227. 6 nr 1
p. 260

Dr. C. Schüddekopf
1895.





Hirtenlieder,

von

F. A. C. W.

und

der verklagte Amor

ein Fragment

von

dem Verfasser der Musarion.

Leipzig,
in Commission
bey Johann Gottfried Müller, 1772





An den

Freyherrn von St. **

Sie, verehrungswürdiger Freund, haben das gröſte Recht an dieſe Lieder; aber nicht ohne vielfache Schüchternheit wag' ich es,

Ihnen dieselbe zu übergeben. Es sind die Erstlinge einer Muse, die in Ihrem Umgang sich gebildet hat; sie sind gewissermaaßen unter den Augen eines Mannes entstanden, dessen Nahme der Nation werth und dessen kleinstes Verdienst ist ein grosser Dichter zu seyn; wie sehr sind Sie also berechtiget, zu erwarten, daß ich Ihnen etwas mehr als mittelmäßiges anzubieten habe! Und wie sollte ich nicht vor der Gefahr zittern, eine so gerechte Erwartung zu täuschen? Diese Besorgnis hätte mich vielleicht gänzlich zurükhalten sollen. Aber ich gestehe

Ihnen,

Ihnen, so viel Selbstverläugnung war über meine Kräfte: und ich konnte der Begierde nicht widerstehen meine Versuche auszustellen, um das entscheidende Urtheil der Kenner zu vernehmen, ob mein Beruf zum dichten würklich oder nur eingebildet sey. Häte auch Geßner eigentliche Hirtenlieder gesungen, so würd' ich nie gewagt haben ihm nachzusingen. Aber da die meinigen gewissermaaßen eine neue Art ausmachen, so können sie wenigstens andre Dichter reizen, das Ideal davon zu erreichen. Glük-

lich, wenn alsdann diese Lieder eine fühlende Theilnehmung an der ganzen Natur, eine Empfindlichkeit gegen ihre kleinsten Reize, eine naive Unschuld und Freyheit, eine willige lachende Arbeitsamkeit, eine fröliche Armuth, und jenes zärtere Gefühl athmen, das in dem unverdorbnen Menschen beym Anblik der Freude oder des Schmerzens auf allen Saiten erzittert, wenn der Selbstsüchtiggewordene ungerührt bleibt. Die verschiednen Umstände und Verhältnisse des Schäferlebens enthalten den reichsten Stoff, aus dem sich ein ganzes System

ſtem der liebenswürdigſten Moral zu=ſammen weben lieſſe; liebenswürdig in dem einfachen wohlgewählten Schmuke der Natur, und im ſüſſen Wohlklang der Sprache, den die Grazien gebildet und dem Dichter vorgeſungen haben. Oder, um ei=nen anſchauenden Begriff von dem Ideal der Schäferlieder zu geben: Die Schäferlieder ſeyen in ihrer Art, was das Gleimiſche Gärtnerlied in der ſeinigen iſt!

Nicht um meinen Liedern einen Werth dadurch zu geben, (denn immer werden sie mehr dabey verlieren als gewinnen) sondern meinen Lesern ein Vergnügen zu machen, das ihnen sonst entzogen geblieben wäre, habe ich dem Verfasser des beygedrukten Fragmentes die Erlaubnis wiewohl mit Mühe abgenöthiget, es meinen Liedern anhängen zu dürfen. Ich fand es von ungefehr unter seinen Papieren, wo es schon lange zur Vergessenheit verdammt zwischen andern Embryonen ähnlicher Art verborgen gelegen

gen war. Von einem solchen Meister sind auch flůchtige Skizen und unvollendete Entwůrfe der Aufbewahrung wůrdig und dem Liebhaber schåzbar. Immer hoffe ich die leztern durch dies Geschenke schadlos zu halten, wenn meine eigenen Versuche das Unglůk haben sollten zu mißfallen.

Ihnen, mein theurester Herr, werden sie, wie ich ůberzeugt bin, nicht gånzlich mißfallen, weil Sie wenigstens das Herz darinn finden werden, das Sie Ihrer Liebe gewůrdiget haben. Nehmen Sie dafůr meinen őf-

fentlichen Dank und den innigsten Wunsch an, daß alle die Glükseligkeit, womit die Einbildungskraft der Dichter das goldne Weltalter der Hirten ausschmükt, durch die Ihrige noch übertroffen werden möge.





Hirtenlieder.

Erstes Buch.



Die Morgensonne.

Sie kommt, die Morgensonne!
Der Hain erwacht!
Die Vögel jauchzen Wonne,
Der Hügel lacht;
Sie geht mit ausgegoßnem Stral,
Und steiget schon ins niedre Thal.

Seht,

Seht, zart hervorgesprossen
Das Wiesengrün,
Mit Blümchen, drein gegossen,
Im Thaue glühn!
Das allerkleinste Tröpfgen füllt
Der stralenreichen Sonne Bild.

Die Lämmerheerde weidet
Am Hügel dort,
Und wandelt unbeneidet
Stets weiter fort.
Der Hirt, gelehnt auf seinen Stab,
Singt ruhig in das Thal herab.

Indessen steigt Climene
Aus weichem Pflaum,
Und denkt mit stiller Thräne
An ihren Traum,

Wo

Wo Thirsis unter Kuß und Spiel
Erblaßt zu ihren Füssen fiel.



Die Natur.

Und wenn es tausend Thoren wähnen,
So lästern alle die Natur;
Nein, sie begehret keine Thränen,
Zufriedenheit und Dank und Freude nur.

Ich hüpfe hier im Stral der Sonne,
Sie neiget sich zu mir herab,
Und reichet mir die schönste Wonne,
Die die Natur uns zum Genusse gab.

Wie seelig, denen ihr Gewissen
Die Erde nicht zum Orkus macht,
Daß ihre Herzen trauren müssen,
Wenn um sie her auch Erd' und Himmel
lacht!

Dich,

Dich, Unschuld, himmlisches Entzüken!
Dich fühl' ich hier in meiner Brust,
Dich seh' ich hier vor meinen Bliken,
Cytheren gleich, auf einem Meer von Lust.

O! wenn aus seiner Mörderhöle
Das wilde Laster auf mich stürmt,
So stelle dich vor meine Seele,
Wie sich der Fels dem Meer entgegen thürmt.



Das Mädchen.

Unwissend fesselt sie mein Herz
Mit ihrem ungezwungnen Scherz,
Und ihren unschuldvollen Bliken;
Sie zeiget schuldlos ihre Brust,
Der Künste gänzlich unbewußt,
Des Jünglings Seele zu bestriken.

Erhalte,

Erhalte, Himmel! Chloen so,
So schön und so unschuldig froh,
So sicher, niemals zu erröthen;
Gieb ihr der Freuden Ueberfluß
Bey ihres jungen Hirten Kuß,
Und bey dem Klange süsser Flöten.



Der Menschenfreund.

Groß und reich vor Königs Söhnen
Ist der edle Menschenfreund;
Mehr als Schäze, sind die Thränen,
Die sein sanftes Auge weint.

Sie bethaun des Geistes Größe,
Nähren alle Tugenden;
Und in goldene Gefässe
Sammeln sie die Grazien.

Schön umkränzt in ihrem Tempel
Stehen die Gefässe da,
Wo zu göttlichem Exempel
Sie mein weinend Auge sah.

Frische Blumen stehen drinnen,
Die den Götterhain geschmükt,
Selber von den Huldgöttinnen
Jeden Morgen abgepflükt.

Sanft von ihnen angehauchet,
Naht sich Amor ihrem Reih'n,
Und die schönsten Pfeile tauchet
Er in diese Thränen ein.

Bis, zur Wonne schöner Seelen,
Sie, entrükt vom Heiligthum,
Mit der Quelle sich vermählen,
Rieselnd in Elysium.

Lala-

Lalage.

Unter frohem Sonnenstral
Lachet schon das grüne Thal,
Und auf jener Berge Höh
Sieht man noch den bleichen Schnee.

Unmuth sizet auf dem Thron
Bey dem stolzen Königs-Sohn,
Wenn von Lalagen der Hirt
In dem Thal geküsset wird.

An H. Jacobi.

Mit dir möcht' ich auf stiller Flur
Am schönen Busen der Natur,
Im Reihen sanfter Schäferinnen,
Mit dir, du Freund der Huldgöttinnen!
Auf frohe Schäferlieder sinnen.

Und unser Gleim Anakreon
Sollt ruhig auf bemoostem Thron
Sein Ohr dem Schäferton gewähren,
Dich, eingewiegt in Wonne, hören,
Mich immer besser singen lehren.

Von allen Lämmchen dieser Flur
Wollt' ich ein einzig Lämmchen nur,
Wo erst die Silberloken keimen;
Die jüngste Mirth' aus allen Bäumen,
Und einen Kuß von dir und Gleimen.

Wenn noch aus unsern Hirtinnen,
Die Schwester froher Grazien,
Philine meine Liebe lohnte,
Mit mir in Einer Hütte wohnte,
Und Wieland neben Gleimen thronte:

Dann

Dann möchte Gold und Ruhm und
Pracht,
Und Neutons Geist und Fürsten Macht
Das Glüke, wem es wollte, schenken,
Die ganze Welt mit Nektar tränken,
Und nur an mich allein nicht denken.

Die Mirthe sollte mir mein Hain,
Mein Lämmchen meine Heerde seyn;
Die Hütte gäb mir Götterfreuden,
Und ihr, ihr würdet mir zur Seiten
Die Luft Elysiens verbreiten.

Die junge Hirtinn.

Glänzt nicht durchs laubichte Gebüsch
Schneeweisse Leinwand mir entgegen? —
Ja! in der Schatten lieblichstem Gemisch
Seh' ich ein Mädchen sich bewegen. —

Da liegt, gelehnt an ihre Hand,
Auf weichem Moose hingegossen,
Das schönste Kind im leichtesten Gewand,
Von jungen Blumen rund umflossen.

Ein Seufzer hebt den Blumenstrauß,
Der ihren schönen Busen schmüket;
Ein Thränchen quillt vom blauen Aug' heraus,
Das schüchtern in die Höhe bliket;

Als ob die Götter zürnend sähn,
Daß Seufzer ihren Busen schlugen,
Da selber sie den Amor, ungesehn,
Hieher an ihren Busen trugen;

Und

Und ungesehn, mit Lust erfüllt,
Noch um die junge Hirtinn stehen,
Und alle, wechselweis, ihr Götterbild
In jeder ihrer Thränen sehen.



Die schöne Gegend.

O süßes Entzüken!
O schöne Natur!
O frölliches Bliken
In lachende Flur!

Die Zephyre wühlen
Im wankenden Gras,
Und baden und spielen
Im glänzenden Naß.

Die jauchzenden Töne
Erschallen dazu;
Komm, reizende Schöne!
Nichts fehlet, als du.



Lied einer Schäferin.

Dort treibt der Schäfer mit Gesang,
Der gestern stehen blieb,
Als ich bey Sonnen=Untergang
Die Heerd' vorübertrieb.

Er sagte mir: Wie schön bist du,
Du Hirtinn dieser Flur!
Vergönne mir zu süßer Ruh
Ein einzig Küßchen nur;

Und Liebe schmeichelnd stund er da,
Und wollte näher gehn,
Und ich? solch einem Hirten nah,
Wie konnt' ich widerstehn?

Da, Schäfer, sprach ich, nimm den Kuß,
Und bot ihm meinen Mund;
Noch fühl' ich, Himmel! diesen Kuß,
Von seinem Purpurmund.

Noch seh ich blühend ihn und schlank
Vor meinen Augen stehn,
Und mit der Liebe süßem Dank
Von mir zurüke gehn.

Wie männlich schön! wie Lebenvoll
In jedem sanften Schritt!
Im Jugendstolze, wie Apoll,
Wenn er vom Tempel tritt.

Ihr Nymphen, deren Auge mir
Die Heerde stets geschüzt,
O! schüzt, ihr guten Nymphen, ihr!
O schüzet sie auch izt.

Dort, wo der schöne Schäfer treibt,
Dort seh' ich Rosen stehn;
Dort will ich, wenn der Schäfer bleibt,
Euch frische Kränze drehn.



Der

Der Spaziergang.

Wenn ich auf grünen Fluren gehe,
Und alle Pracht des Frühlings sehe,
Und wollustvoller Vögel Chöre
In Ohr und Seele singen höre:

Da denk ich: O wenn meine Schöne,
Die wie der Frühling prangt, und Töne
Singt, schöner als der Vögel Chöre,
Nun auch an meiner Seite wäre!

Dann schlag' ich meine Blike nieder,
Und höre nicht der Vögel Lieder,
Und sehe nicht den Frühling prangen,
Und Thränen nezen meine Wangen.

An Damon.

Damon, eile zu dem Hain,
Den wir jeden May besuchen,
Unter feyerlichen Buchen
Unsre Schwüre zu erneun,
Der Natur getreu zu seyn;

Und im Pfad der Grazien,
Der mit Rosen überdeket
Sich durch sanfte Höhen streket,
Immer weiter fortzugehn,
Bis wir ihre Gottheit sehn. —

Welche nie gehauchte Luft!
Schon umströmt mich neue Wonne!
Neue Fluren! Neue Sonne!
Eine Götterstimme ruft:
Folge diesem Weihrauchduft! —

Glän=

Glänzend über dem Altar
Sehn die Grazien hernieder,
Bey dem Klange süßer Lieder;
Und ein sanftes Täubchen-Paar
Bringt die junge Unschuld dar.

An Chloen.

Heiter, Chloe, wie dein Geist,
Wie dein Auge, helle,
Sanft, wie deine Blicke, fleußt
Diese Silberquelle.

Siehe, wie die Wellen hier
In einander fließen,
Unsren Seelen gleich, wenn wir
Uns einander küssen.

Lachend

Lachend wird der Sonne Licht
In der Fluth gemahlet,
Wie aus deinem Angesicht
Deine Seele stralet.

Die Freude.

Es mögen freudenlose Thoren
Mir immer sagen, jede Zeit
Bey Scherz und Freude sey verloren,
Sey Quelle der Verdammlichkeit;

Mir sagen, Spiel auf muntern Saiten,
Das mit Gesang und Schmeicheley
Die frohen Grazien begleiten,
Sey höchstens leere Tändeley;

Und daß ein freudenloses Leben,
Von jeglicher Begierde frey,
Mit ew'ger Dunkelheit umgeben,
Allein das wahre Leben sey.

Sie mögen jeden Trieb erstiken,
Troz dem, der sie uns eingelegt;
Wie? oder unserm Blik' entrüken,
Was doch in ihrem Busen schlägt;

Und was in ihrem Blute wallet,
Und was in dunkler Einsamkeit
An stillen Wänden wiederschallet,
Und nur der Menschen Auge scheut.

Sie mögen unter Leid und Thränen
Von Blut und Seele sich befreyn,
Die Stimme froher Weisheit höhnen,
Und scheltend ewig Thoren seyn.

Ich

Ich will, so lang es Clotho leidet,
Bey froher Weisheit mich erfreun;
Und wenn sie durch den Faden schneidet,
Schlaf' ich an ihrem Busen ein.



Die Flur.

Die Sonne stralt gelinde
Vom heitren Himmelblau
Bey sanftem Spiel der Winde
Auf diese Blumenau.

Unwürdig, sie zu fühlen,
Zieht der erbleichte Thor
Dem Sonnenstral im Kühlen
Die kranken Wände vor.

Schaut

Schaut nur umher, und sehet,
Wie wenige der Stadt,
Wo nie ein Zephyr wehet,
Die Flur entloket hat.

O! bleibe meinem Busen
Entzükendes Gefühl;
Und du, mir von den Musen
Verlieh'nes Saitenspiel!

Der Frühling.

Ja, dies ist ein heil'ges Wehn!
Dies sind nicht der Hirten Lieder! —
Seht! mit allen Grazien
Steigt der Lenz vom Himmel nieder.

Wo er geht, fühlt die Natur
Ein entzükendes Erbeben;
Ueberall sieht jede Flur
Junge Keime sich erheben.

Küssend im Vorüberlauf
Weket er die Liebesgötter;
Seht nur, seht, sie wimmeln auf
Im Geräusch der Mirthenblätter.

Ihre kleinen Aeugelchen
Wischen sich die jungen Knaben,
Und die ersten Blike sehn,
Ob sie noch den Köcher haben.

Seelig, wer in reiner Brust
Ihre goldnen Pfeile fühlet,
Und im Schatten ihrer Lust
Frey von banger Reue spielet!

Auf

Auf das erste Blümchen.

Sey von aller Mund geküsset,
Das izt schon die Erde grüsset,
Schon im kalten Februar,
Erstes Blümchen in dem Jahr!

Frölich bin ich, dich zu finden,
Nahen Frühling anzukünden,
Den mein Herz zu fühlen flammt,
Ist dein so geliebtes Amt.

Sage, Heroldin des Lenzen,
Kan ich bald die Chloe kränzen?
Rosen, Nelken, Lilien
Möcht' ich izt schon blühen sehn.

Ihr geliebte Frühlingskinder!
Kommet dieses Jahr geschwinder;
Meine Chloe fänget dann
Ganz gewiß zu lieben an.



Amor.

Amor wandelt an dem Bach
Auf und nieder;
Sieht den muntern Schmerlen nach,
Singet frohe Lieder;
Tilget in der klaren Fluth
Seiner goldnen Pfeile Blut.

Aber immer sieht er hin
Nach den Haiden,
Wo bey ihrer Schäferin
Junge Lämmer weiden.

Unauf=

Unaufhörlich winket er
Mit der kleinen Hand ihr her.

Bis sich izt die Schäferin
Nimmer sträubet,
Und schon nach dem Ufer hin
Ihre Heerde treibet,
Wo ihr Thirsis, den sie flieht,
Seufzend in das Wasser sieht.

Chloe.

Welche blühende Natur
Lacht aus Chloen mir entgegen!
Wie nach einem milden Regen
Eine helle Mayenflur.

Wangen, Stirne, Mund und Blik,
Alles was mein Auge siehet;
Alles lacht und alles blühet
Süßer Liebe süßes Glük;

Von der Seele schönem Geist,
Der ihr sanftes Herz erfüllet,
In die schwarzen Augen quillet,
Und auf alles sich ergeißt;

Ihre himmlische Gestalt,
Wie ein goldner Schein, umschwebet,
Ihre zarten Glieder hebet,
Und in ihrer Stimme schallt.



Der Mondenschein.

O! Freund, in diesem Mondenschein
Sey es von uns geschworen,
Vor unsrer Huldgöttinnen Ohren,
Die hier im Tanze sich erfreun,
Der Tugend ewig treu zu seyn.

Sieh dort die reine Silberfluth
Mit zitterndem Vergnügen
In Lunens weissen Armen liegen;
Indeß in wonnevollem Muth
Umher die stille Gegend ruht.

So soll in holder Tugend Arm
Bey ihren frohen Küssen
Das reine Leben uns verfliessen!
Rund um uns, nach verjagtem Harm,
Ruht sanfter Freuden stiller Schwarm.

Ermunterung zur Freude.

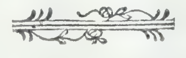
Scherz und Fröhlichkeit
Eile her;
Sorge, Gram und Leid
Sink' ins Meer!
Denn was hat der Narr
Von der Welt,
Der sich immerdar
Selber quält?
Holde Fröhlichkeit,
Sie nur lebt,
Da sich banges Leid
Selbst begräbt.
Leben wollen wir;
Scherz und Wein
Soll im Schatten hier
Uns erfreun.

Wider die Freudenhässer.

Laß die Thoren
Thoren seyn,
Und in Midas Ohren
Wider Freude schreyn.

Bleich zu werden,
Sey gemacht,
Der allein auf Erden
An den Himmel lacht!

O die Thoren!
Laß sie schreyn,
Und in Midas Ohren,
Was sie scheinen, seyn.



Lied einer Schäferin.

O! ich höre, wie beym Quell
Meines Hirten Stimme schallet,
Dorten, wo er spiegelhell
Durch die Felsen wallet.

Soll ich, Himmel, soll ich ihm
Nahen oder ihm entfliehen?
Götter! welch ein Ungestüm
Bebt in meinen Knien!

Solche Stimme, solchen Klang
Hab' ich nie von ihm gehöret;
Horch! er singet den Gesang,
Den ich ihn gelehret:

„Meinen Schäfer lieb ich mehr
Als die Lämmer ihre Spiele;
Treibe deine Heerde her,
Schäfer, hier ins Kühle!

Hier

Hier im Kühlen sollen mir
Deine Lippen neues Leben,
Neues Leben sollen dir
Meine Lippen geben. „

Seine Stimme reißt mich hin;
Allmacht ist es, was ich fühle: —
Schäfer, deine Schäferin
Eilt zu dir ins Kühle.

❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖

An die Gesundheit.

Gesundheit! erstes Glük der Welt!
Wenn sich zu dir des Herzens Güte
Mit zärtlichem Gefühl gesellt:
Dann lachet uns in ew'ger Blüthe
An jedem Ort, zu jeder Zeit,
Der Freude ganze Seeligkeit.

Wenn uns der frühe Morgenstral
Erwekt, und wenn der Tag uns leuchtet;
Wenn Luna Bèrg und Hain und Thal
Mit perlengleichen Thränen feuchtet,
Und wenn die Finsternis der Nacht
Aufs weiche Lager uns gebracht.

Nicht nur, wenn uns der Lenz beglükt,
Und Sommerlauben uns erfreuen,
Und wenn Lyäus Trauben pflükt;
Auch wenn aus grausen Wüsteneyen
In Sturm und Dunkel eingehüllt
Der Winter uns entgegen brüllt.

Seht dort, wo rauhe Lüfte wehn,
Auf jener schattenlosen Haide
Den Schäfer mit der Heerde gehn;
Es gehet sichtbar jede Freude,

Belebend seinen frohen Schritt,
Und lachend in dem Auge, mit.

O! Wonne von zufriednem Sinn!
Er sieht ein einsam Veilchen blühen,
Und lacht es an, und bükt sich hin,
Und küsset es auf seinen Knien;
Beginnet hüpfend seine Bahn,
Und sieht den Himmel dankbar an.

Die Unschuld.

Unschuld thronet in der Brust
Meiner kleinen Schöne,
Lacht in ihrer Freuden Lust,
Weint aus ihrer Thräne.

Engelstimmen hört mein Herz
Ihr zur Seite tönen:
Seh' ich ihren leichten Scherz
Oder ihre Thränen.

Kränze seh' ich sie dazu
In den Händen tragen,
Bleibt unschuldig, sie und du,
Hör' ich sie mir sagen.

Drum, o Unschuld, fliehe nie
Mich und meine Kleine,
Bis uns beyde mich und sie
Deine Lust vereine.



An

An meinen Freund.

O! Freund, der Frühling meiner Jahre,
Bald fliehet er dahin,
Mit welken Rosen um die Haare,
Die niemals, niemals wieder blühn.

Was ist die Spanne von dem Leben?
Und doch, nach seinem Glük
Sollt' ich mit banger Unruh streben?
Für diesen kurzen Augenblik?

Laß uns im Schatten stiller Freuden
Nichts von dem Glüke flehn,
Und keinen Thoren je beneiden,
Den wir vorübergaukeln sehn.



Hirten-

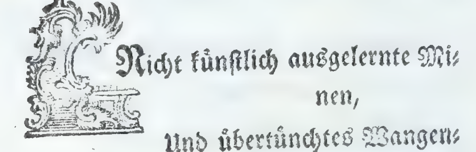


Hirtenlieder.

Zweytes Buch.



Die Natur.



Nicht künstlich ausgelernte Minen,
Und übertünchtes Wangenroth,
Nicht Gold und glänzende Rubinen,
Und Haarschmuk liebt der Liebesgott.

Ein

Ein Aug, wo sich die Seele mahlet,
Und Wangen blühend durch Natur,
Und Schmuk, aus dem die Unschuld
stralet,
Und freye Loken liebt er nur.

Er sizet auf dem weichen Grase
Bey meiner Schäferin, und flieht,
Und rümpfet seine kleine Nase,
Wenn er die stolze Clara sieht.

Der Weise.

Nur der ist zu beneiden,
Der Weise, dessen Muth
Umhüpft von jungen Freuden
Im Arme stiller Tugend ruht.

Die

Die tobenden Begierden
Verwüsten jedes Thal,
Entblättern alle Mirthen,
Umnebeln jeden Sonnenstral;

Und, tödtlich allen Freuden
Vergiften sie die Luft,
Und schaffen dürre Haiden
Aus Gärten voll von Blumenduft.

Sie schreken uns den Schlummer
Vom Auge, bis es tagt,
Und nähren jeden Kummer,
Der unser krankes Herz zernagt.



An die Schäferin.

O! fühltest du die Liebe minder,
Dü Schöne, sanft von Aug' und Herz!
Ach! wär er süsser und gelinder
Der mächtigen Cythere Schmerz!

Ich höre, daß beklommne Thränen
Der Tag in deinem Aug entdekt,
Und kummervolle Seufzer tönen,
Wo dich die stille Nacht verstekt.

Umsonst! allmächtig ist der Wille
Des Schiksals, das mich dir entreißt,
Und fühllos aus bewölkter Hülle
Mich dieser Flur entfliehen heißt.

Wer weiß, wohin, zu welcher Heerde
Es izt mich armen Hirten führt,
Bis es, vielleicht auf ferner Erde,
Hier kanst du ruhen! sagen wird.

Abendlied eines Hirten.

Goldne Sonne! fliehst du schon?
Hör' aus diesen Mirthen
Noch den stillen Flötenton
Eines frommen Hirten.

Dir sey Dank! nun heut einmal
Nach dem langen Regen,
Trieb ich wieder deinem Stral
Meine Heerd' entgegen.

Nun=

Munterkeit und Freude kam
Wieder auf die Erde;
Froher war das kleine Lamm
Und die ganze Heerde.

Frischbeschwemmet hüpfte sie
Unter deinen Stralen;
Weisser wird ein Maler nie
Lieb' und Unschuld malen.

Auch kam mit dem Mittagmahl
Galathee zu frühe,
Mir zu sagen, daß im Thal
Alles lach' und blühe.

Du und meine Galathee
Seyd mir auf der Weide,
Unter allem, was ich seh,
Meine gröste Freude.

Unbeflekket geheſt du
Zu der Ruhe nieder,
Unbeflekket von der Ruh
Kömmſt du morgen wieder.

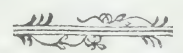
Unbeflekket will auch ich
Zu der Ruhe gehen;
Unbeflekket ſollſt du mich
Morgen wieder ſehen.

Die leidende Schäferin.

Dorten wo ſie wie Cythere
Oft an meiner Seite gieng,
Und mit ſüſſer holder Schwere
Scherzend mir am Arme hieng;
Dorten ſeh' ich, wie ſie jezt
Einſam ihre Wangen nezt.

Mich hat ihren süssen Küssen,
Ihrer holden Scherze Spiel
Eine Götterhand entrissen,
Und mit Argwohn mein Gefühl,
Und mit schwarzer Untreu Bild
Meinen Busen angefüllt.

Ach! sie kan es nicht ertragen!
Jeder ihrer Tritte scheint
Mit dem bängsten Ton zu sagen:
O! warum entflieht mein Freund!
Dieser seufzervolle Schmerz
Tödtet noch mein blutend Herz.



Empfindungen an einem schönen Sommerabend.

Habe Dank in dieser Kühle,
Die den Hain gelind bewegt,
Du, der zärtere Gefühle
Meinem Busen eingelegt!

O! durch himmlische Gefilde
Geh' ich; dieser sanfte West
Wehet Sterblichen zu milde,
Wehet einem Götterfest.

Reiner Geister Lustgewimmel
Seh' ich, das mir Wonne lacht,
Und in süßem Aug den Himmel
Ganz zu mir herabgebracht.

Tan=

Tanzend in den hellen Lüften
Seh' ich sie die Spezereyn,
Die nur Paradiesen düften,
In die Glut der Sonne streun;

Und in angeschloßnen Chören
Mit verschlungnen Fittigen
Diese Schatten selbst vermehren,
Die auf jungem Grün entstehn. —

Leise, zarte Stimmen tönen!
Einer flüstert: seht doch hier
Einen von den Erdensöhnen;
Glüklich ist er fast, wie wir.

Glüklicher, ihr seel'gen Chöre,
Wär' ich, seeliger, als ihr —
O! ihr kennt sie alle — wäre
Meine Hirtinn auch bey mir.

Chloens Blik.

Geizig, Chloe, hängt mein Blik
An dem deinen;
Wird er süßer Liebe Glük
Ewig mir verneinen?

Mir der kleinsten Hofnung Schein
Ewig rauben?
Glüklich wie ein Gott zu seyn,
Niemal mir erlauben?

Jede Tugend hab' ich schon
Hier gefunden;
Ist von seinem schönsten Thron
Amor nur verschwunden? —

Sanfter

Sanfter Stolz entrükt den Flor,
Der ihn decket:
Sehet! Amor lacht hervor!
Hier war er verstekt.



An Chloen.

Chloe, die Natur erwacht!
Leben weit und breit
Hat der hingeträumten Nacht
Dunkelheit zerstreut.
O! wie schön! der Morgenröthe
Ausgefloßner Stral;
Dort die frühe Hirtenflöte
Aus dem frischen Thal!

Dieser Quelle Schlangenzug
Durch die Fichten hier;
Ueber uns der Lerchen Flug,
Dankbarer als wir!
Diese segenvolle rege
Sommerfrucht;
Diese sanften Blumenwege,
Die die Liebe sucht! —

Heut soll unsre Weide hier
An der Quelle seyn;
Hier, o Chloe, wollen wir
Himmlisch uns erfreun;
Und alsdann mit frohen Küssen
Mit Gesang und Sprung
Einen Göttertag beschliessen
In der Dämmerung.

Der Wunsch.

Himmel! lasse Chloens Zeit
Immer still und heiter fliessen,
Auch alsdann Zufriedenheit
Ihre schöne Seele küssen:

Wenn ihr Hymens Strenge droht,
Schwarzen Tod der Liebe fluchet;
Und der kleine Liebesgott
Weinend seine Pfeile suchet.

Der Hirt auf der Frühlingsflur.

Lache, junges Wiesengrün!
Wehet, sanfte Frühlingslüfte!
Veilchen, fahret fort zu blühn,
Haucht mir eure Balsamdüfte!

Denn

Denn mein Herz hängt an dem Bild
Eines Weisen, der verachtet,
Was der andern Brust erfüllt,
Und nach späterm Lohne trachtet;

Und im Pfade der Natur,
Den der grosse Pöbel fliehet,
Ueberall des Schöpfers Spur
Mit entzükter Seele siehet.



An meinen Freund.

Lern' o Freund! dem Schiksal höhnen,
Das dir keine Schäze gab,
Wische männlich diese Thränen
Von den bleichen Wangen ab.

Lasse dir mit süssen Spielen
Sich die Freude wieder nah'n;
Hast du doch ein Herz, das fühlen,
Und ein Aug, das weinen kan.

Dein ist manche sanfte Wonne,
Die von tausend Thoren wich:
Dir liebkoset jede Sonne,
Jede Staude blüht für dich;

Jedes Blümchen, das im Lenze
Von der Flora Ruf entsproß:
In dem Bunde frischer Kränze;
Oder in Aurorens Schoos,

Wenn sie mütterlich es pfleget,
Küsset, säuget und bethaut,
Dann es in die Sonne leget,
Und den Westen es vertraut;

Oder wenn es stillbethränet
An der Hirtinn Brust sich regt,
Die sich nach dem Schäfer sehnet,
Der schon andre Fesseln trägt.



Thirsis und Chloe.

Wie von Chloens Arm umwunden
Thirsis steht!
Endlich hat er sie gefunden
Hier am Blumenbeet;
Rosen blühn vor ihrem Blik;
Lämmer hüpfen neben ihnen,
Und in Chloens süßen Minen
Lacht der Liebe ganzes Glük.

O! er sieht mit trunknen Bliken
Himmelwärts;
Und wollüstiges Entzüken
Zittert durch sein Herz,
Hüpfet in sein Aug empor,
Glänzet aus der schönsten Thräne,
Wie der Busen seiner Schöne
Aus dem dünngewebten Flor.

Wie sie jezo sich umfangen;
Mund an Mund,
Herz an Herz gedrüket hangen
In den schönsten Bund;
Bey dem Anblik dieser Lust,
Selbst entflammt von ihrem Feuer,
Sinkt die wollustvolle Leyer
Meiner Muse von der Brust.

Die Macht der Liebe.

Mirtill! es ist geschehn! umarme mich!
Dies ist der lezte Kuß!
Ein Gott, dem auch die Liebe dienen muß,
Entrüket meinem Auge dich. —

Wo bin ich? — welch ein Kuß! um-
sonst gebeut
Der Himmel; Nein! er sinkt
Zurük, wenn Amors goldner Scepter
winkt,
Und unser Herz der Liebe weiht. —

Die Mutter — o! ihr Mirthen, sa-
get ihr:
Die Liebe reisse mich
Dahin. Was ist mein Leben ohne dich,
Mein Schäfer, komm, ich folge dir. —

Die

Die arme Mutter, die mit banger
Angst
Mich suchen wird, soll ich,
Kan ich sie fliehn? — O! Amor töd-
tet mich! —
Laß nach, es sey was du verlangst.

An Lalagen.

Schmeichelnd spielt dein schwarzes
Haar,
Schönste Lalage!
Mit der holden Weste Schaar,
Auf dem Nacken, weiß wie Schnee.

Aber deinen Blik besiegt
Schwermuthvoller Harm,
Und die Purpurwange liegt
Auf dem sanftgewölbten Arm,

Ueber den ein Thränenguß
Nach dem andern fließt,
Der bis auf den schönsten Fuß
Unversieget sich ergießt;

Wo, die Thränen zu empfahn,
Seine Hand, gehölt,
Amor, dem die Satyrn nahn,
Lächelnd aufgehaben hält.

Denn du weinst, weil deine Brust
Lamons Liebe heischt,
Der, unfähig sanfter Lust,
Izt Belindens Liebe täuscht.

Das Glük.

Ihn beneiden? weil er izt
Auf des Ruhmes Höhen sizt?
Weil der Stern von seinem Kleide
Zwischen Gold und Sammet blizt?
Daß ich darum ihn beneide?

Grosse, göttliche Natur!
Deine Hoheit reizt mich nur;
Die nach keinem Scheingut strebet,
Und auf edler Einfalt Spur
Ueber Sonnen sich erhebet.

Eingehüllt in weise Ruh,
Ohne Flittergold, wie du,
Ohne Zwang und ohne Sorgen,
Sey mein Leben immerzu
Vor der Neider Blik verborgen.

Freude hüpft zur Schäferin
Auf den grünen Rasen hin,
Wenn an leichten Spinneweben
Dolche von dem Baldachin
Ueber Sultanköpfen schweben.

Sagt, was meinem Glüke fehlt?
Da mich keine Sorge quält?
Frisches Blut dies Herz beweget,
Das der Unschuld sich vermählt,
Und für alle Menschen schläget?

An Philinen.

Was hilft es, daß man Lieb' erwekt,
Wenn man nicht selber liebt,
Nicht selber diesen Honig schmeckt,
Den man dem andern giebt?

O! himmlische Glükseligkeit!
Wenn ohne Trug und List
Ein Paar mit gleicher Zärtlichkeit
Einander liebt und küßt!

Ach! nur mit allzuschnellem Schritt
Eilt unsre Jugendzeit,
Und nimmt die schönsten Freuden mit,
Und ihre Seeligkeit.

Philine, die der Liebe Glük
So manchem schon ertheilt,
O! fühl' auch du dies schöne Glük,
Das mit der Jugend eilt.



An die Schäfer.

Seyd zu dem ersten Reihen,
Ihr Schäfer! izt bereit!
Es kömmt, uns zu erfreuen,
Die holde Blumenzeit.

Du, dem an schnellen Füssen
Ein jeder Schäfer weicht,
Du, tanze mit Melissen,
Die dir im Tanze gleicht.

Du, schwarz von Aug und Haaren,
Dein, Thirsis, sey die Lust,
Zu Chloen dich zu paaren,
Von weisser Stirn und Brust.

Ich

Ich wähle mir Philinen,
Die sanft von Aug und Geist,
In ihren süßen Minen
Die schönste Lust verheißt.

Der Kuß.

Dies, o! dies war ein Kuß, Philine
Wie süß! nicht süßer, reiner ist
Der Honig von der jungen Biene
Als der von deinen Lippen fließt.

Nicht froher können in den Lauben
Der himmlischen Dione sich
Die junge Täubchen Küsse rauben
Als meine Schäferin und ich.

So ist in süssen Dämmerungen
Die Freude von Elysien,
Wenn reine Geister, sanft umschlungen,
Nach ew'gen Rosenlauben gehn;

Wo sie bey frohen Nektarküssen,
Umglänzet von der Gottheit Bild,
Entzükte Freuden fühlen müssen,
Die hier kein Herze noch gefühlt.

Die gutherzige Hirtinn.

Alle Liebesgötter schlugen
Mit den Flügeln, hüpften auf vor Lust,
Und die Huldgöttinnen trugen
Thränen auf der jungen Brust,
Drükten sich die Hand, und sahn
Zärtlicher einander an:

Als, gleich nasser Rosenblüthe
Ihre feuchten Wangen hergewandt,
Sie mit Augen voller Güte
Ihre blendendweisse Hand
Nach dem Greisen hingedreht,
Der um Mitleid sie gefleht.

Gänzlich in Gefühl zerflossen,
Wie ein Hauch der Liebe stund sie da,
Wie ein Veilchen, kaum entsprossen,
Das izt erst die Sonne sah,
Schüchtern auf dem Rasen schwebt,
Und vor jedem Zephyr bebt.

Denn die Gunst der Huldgöttinnen
Und der Götter süßer Liebe kan
Nur das sanfte Herz gewinnen,
Das von seinem Frühling an,

Sich für alle Menschen hebt,
Und den ganzen Leib belebt.

Thirsis.

Der so schmeichlend und so süß
Mit dem schönsten Munde
Seine Hirtenflöte blies,
Und die Unschuld in dem Bunde
Mit den Grazien mir wies;

O! mein Schäfer! sollt' ich ihn,
Längstens meine Liebe,
Reizend und von edlem Sinn,
Würdig meiner zärtsten Triebe,
Meinen Thirsis sollt' ich fliehn?

Fette Fluren ohne Zahl,
Und die schönsten Weiden,
Eigne Heerden überall
Mag mir Lamons Hand bescheiden,
Sammt dem hüttestolzen Thal.

Ohne Heerd' und ohne Thal
Lieb ich meinen Hirten,
Meinen Thirsis, sonder Wahl,
In dem kleinen Hain von Mirthen,
Ueber Lamon tausendmal;

Der die Hirtenflöten schmäht,
Die die Unschuld preisen,
Und mit rohen Faunen geht,
Die ihm jede Höle weisen,
Wo das feile Laster steht.

Der

Der Beyfall.

Er höret gerne meine Lieder,
Mein bester Schäfer; welch ein Glük!
O! singe, Liebe, singe wieder,
Spricht er mit süssem Blik,

Mit einem Blik, der meine Seele
Mit Lust und süsser Wonne tränkt,
Und der auf einmal meiner Kehle
Die besten Liedertöne schenkt.

O! Schäfer, wenn sie dir gefallen,
So fang' ich mit den Lerchen an,
Bis mit den lauten Nachtigallen
Die sanften Dämmerungen nahn,

Und singe, von den Huldgöttinnen,
Noch, wenn der Morgenstern entfleucht,
Ein schmeichelnd Lächeln zu gewinnen,
Das deinem süßen Lächeln gleicht.

Das Gewitter.

Auf einmal schweigt der ganze Hain;
Die laue Luft wird schwül,
Ermüdet jegliches Gebein,
Und tödtet das Gefühl.

Da lieg' ich auf dem matten Grün
Und schweig' und athme schwer;
Da wanket meine Schäferin
Langsam und schweigend her;

Die

Die sonsten, wie ein junges Reh
In meine Arme springt,
Und in der Fern' und in der Näh
Mir froh entgegen singt.

Die müde Heerde schlummert hier,
An Hügel hingestrekt;
Mein Hylax wachet neben ihr,
Die Zunge ausgerekt. —

Ha! welche dichte Wolkennacht
Steigt von dem Wald herauf;
Dem Tode gleich in schwarzer Macht,
So nähert sich ihr Lauf.

Der

Der Bliz, des Donners Herold, fährt
Den Himmelskreis hinab! —
O! welch ein Regen! dessen werth,
Der uns die Liebe gab. —

Schon wieder blikt die Sonn' hervor,
Mit schönem Himmelblau!
Schon wieder jauchzt der Vögel Chor,
Und glänzend lacht die Au.

Wir glauben oft, mit strenger Hand
Die Rache selbst zu sehn,
Wenn Götter himmelab gesandt
In dunkler Wolke stehn.

Die

Die Unschuld stehet lächelnd hier: —
Die trübe Wolke weicht,
Und zeiget Amorn, welcher ihr
Die goldne Schale reicht.



An Philinen.

Schön, Philine!
Ist das Thal;
Doch ist deine süße Mine
Schöner tausendmal.

Ohne Kummer
Liegt es hier;
Wie in süßem halbem Schlummer
Liegt es hier vor mir.

O!

O! mir lachet
Noch der Tag,
Wo halbschlummernd, halberwachet,
Amor vor mir lag;

Süß Entzüken
Auf mich goß;
Und aus deinen halben Bliken
In mein Herz sich schoß.



Die Unschuld.

Wenn mir Aurora Thränen weint,
Und mir die Sonne sie bescheint,
Und Flora dann in lauer Luft
Mir überall entgegen ruft;

Und izt die hohe Lerche singt,
Und izt die frohe Heerde springt,
Dann mich Philine lächelnd küßt:
Da fühl' ich, was die Unschuld ist.

Sie ist Philinens Ebenbild,
Die jeden Reiz mit Wonne fühlt,
Und jeden Reiz, den sie erblikt,
Mit Blumen aus dem Himmel schmükt.



Der grosse Mann.

O! Himmel, laß mich ihn umarmen
Den grossen, wunderbaren Mann,
Der auch dem Glük in weichen Armen
Der Tugend Liebling bleiben kan,

Und

Und in des Lebens Dämmerungen
Mit sichern Schritten einhergeht;
Der, rund von Neid und Stolz umrungen,
Mit Lächeln in der Mitte steht;

Und für des Neides Schlangenbisse
Der Liebe Worte wieder giebt,
Und redliche für falsche Küsse;
Und, was gleich ihme lebet, liebt;

Und gerne seines Glükes Blüthen
Auf fremden Wangen lachen sieht;
Und, von der grossen Schaar verschieden,
Den Eigennuz, wie Schlangen, flieht.

Die Freude, die mit Wiederstralen
Vom Himmel auf die Erde lacht,
Wird ihm den Tag mit Wonne malen,
Wird ihn zur Stille süsser Nacht

In ihre schönsten Grotten tragen,
Von Engelmalerey geziert;
Bis sie auf goldnem Sonnenwagen
Ihn einst durch alle Himmel führt.





Hirtenlieder.

Drittes Buch.



Der Morgen.

Bring, Philine', bring die Flöte
Dort an Mirthenbaum gehängt!
O! wie mächtig durch die Morgenröthe
Sich die Sonne drängt!

Auf die reine Purpurfläche
Wälzet sich ihr Flammenstral,
Wie ein wilder Strom vereinter Bä-
che
Auf ein stilles Thal.

Und nun — von des Berges Spize
Bricht ihr erster Stral hervor,
Alle Vögel, wie bey schnellem Blize,
Schwingen sich empor.

Von dem fröhlichsten Entzüken
Tönet die besonnte Luft;
Flora brennt, ihr wallend Haar zu
schmüken,
Athmend Balsamduft.

Aus

Aus den Zweigen blikt Pomone
Nach der Hofnung ihrer Lust,
Immer rege mit der grünen Krone,
Und mit ofner Brust.

Alle Nymphen an den Quellen
Eilen zu Apolls Altar,
Und die zarten Liljenarme stellen
Blendend Silber dar.

Wir auf unsrer Flur, Philine!
Seinem prächtigsten Altar,
Bringen Spiel, und Scherz und frohe Mine
Ihm zum Opfer dar;

Und ein Herz, das die Geseze
Von dem Himmel gerne hört:
Küsse mich! O! mehr als Schäze
Sind ihm Küsse werth.

Der Nebel.

Dort, wo sich um den Hügel her
Noch der besonnte Nebel schlinget,
Dort wimmelt meine Heerde — dort
ist er,
Mein Thirsis, ganz von ihr umringet.

So wird einst in Elysien
Die Liebe mir in Rosenkränzen,
Umringt von Amorn und den Grazien,
Durch meines Hirten Schatten glän-
zen. —

Der Nebel weicht, und izt, o! izt,
Wie lacht der Hügel mir entgegen!
Und zeigt den Hirten, wie er flötend
sizt,
Das Lämmchen neben ihm gelegen,

Das Wolle träget, liljenweiß,
Und, wie mit Sternen, rothgeflekket,
Und schon, die nur ein Hirt zu hören weiß,
Die zärtste Lämmerliebe blöket.



Die Zufriedenheit.

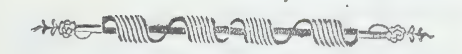
Zeigt meine Hütte keines Fürsten Feyer,
Nicht Gold und Marmor und corinthisch Erz;
So zeigt sie doch die nie bestäubte Leyer,
Und meiner Hirtinn immer frohes Herz;

So folgt mir doch in meinen stillen
Feldern
In Grotten und an meinen Schmerlen-
bach,
An Quellen und in schattenreichen Wäl-
dern,
Die holde Ruh mit sanftem Schlum-
mer nach.

Sie wiegt mich ein auf weichen Ra-
senbetten
Mit froher Vögel süssestem Concert;
Wenn mit Geprassel seiner Sclaven-
ketten
Der Schreken oft den Schlaf auf Schwa-
nen stört.

Und

Und wenn mir meine Lämmer Freu-
de blöken,
Und mir Philine hohe Freude thränt:
Was soll mir Erz und goldbehängte
Decken,
Und Marmor, der von Unmuth wie-
dertönt?



Die Gutthätigkeit.

Was uns Arbeit und Natur
In die Hütte gaben,
Von der Heerd' und auf der Flur
Soll der Fremdling haben.

Schä-

Schäfer! ich hohl' in dem Thal
Milch und süsse Früchten,
Ihm, so gut ich kan, ein Mahl
Eilig zu errichten.

Nicht die Aepfel, roth wie du,
Noch die Goldmelonen,
Und den Hochzeitwein dazu
Will ich heute schonen.

Alles trag' ich dann geschwind
In die kühle Mirthen,
Wo die Rasenbänke sind,
Dort ihn zu bewirthen.

Sing' indeß im Schattengang
Ihm, bey Frühlingswetter
Unsern schönen Lobgesang
Auf die guten Götter.

Mehr

Mehr noch, als zur Frühlingszeit
Sind wir heut beglüket,
Da sie uns Gelegenheit,
Guts zu thun, geschiket.



An den Schäfer.

O! du, mein Schäfer, den ich mehr
Als meine Seele liebe,
Komm unter diese Mirthen her,
Und höre meine Triebe.

Vor allem lieb' ich den, der mir
Voll Güte dieses Leben,
Und dich, und diese Heerde hier,
Und alles mir gegeben;

Und der mich ferne von der Stadt
Und ihrem falschen Schwarme,
Auf diese Flur geführet hat
In meines Schäfers Arme.

Dann füllst auf Erden weit und breit
Du alle meine Triebe,
Und Seligkeit auf Seligkeit
Fließt mir aus deiner Liebe.

Mir sollen alle Tugenden
Aus deiner Liebe fliessen,
Daß wir auch in Elysien
Einander wieder küssen.



Die

Die Quelle.

Sieh unsre Quelle, Schäferin,
Wie sanft sie sich in unser Thal ergießet,
Und zwischen ihrem Ufer hin
Geruhig immer weiter fließet!

Des Menschen Herz kennt keine Ruh;
Ein Zephyr weht, so fängt es an zu wanken;
Es kömmt ein Tropfen Leid hinzu,
So schwillt es auf und bricht die Schranken.

Die Weisheit aber heißt uns ruhn;
Vergebens wollen Sterbliche bestreiten,
Und richten, was die Götter thun;
Sie sinds, die unser Schiksal leiten,

So wie die Quelle, die gerad
Hier auf der frischen Wasserkresse wallet,
Und dort auf krummgezognem Pfad
Durch den gebrochnen Fels erschallet.



Der gute Muth.

Ein guter Muth ist mehr als Gold;
Was fehlet uns auf unsrer Weide?
Auch ohne Gold ist uns die Freude,
Ist uns die schönste Freude hold.

Ja, Dank und froher Lieder werth
Ist sie; die guten Götter gaben
Uns alles, was wir nöthig haben:
Ein Bösewicht, der mehr begehrt!

Nicht alle Pracht der reichsten Stadt
Könnt' unsern Zustand uns verbessern;
Man sagt, daß selbst in seinen Schlös-
sern
Der Fürst oft trübe Stunden hat.

Sieh! wenn der ferne Donner
schallt,
Wie da von jedem Ton geschreket,
Das kühne Laster sich versteket,
Von Sammet und von Gold umwallt.

Wir aber drücken uns die Hand,
Und sehen froh den milden Segen
Im Donner und im Wetterregen,
Vom Himmel uns herabgesandt;

Und küssen uns, wenn schon die Nacht
Der Wetterwolken auf uns lieget,
Izt uns der schnelle Bliz umflieget,
Und plözlich Erd' und Himmel kracht.

Der Jüngling aus der Stadt.

Schäfer! hast du ihn gesehen
Diesen Jüngling aus der Stadt,
Wie er, ohne still zu stehen,
Hier an uns vorüber trat?

Nicht auf unsre frohe Heerde,
Nicht auf unsern Scherz und Kuß
Sah er; nieder auf die Erde
Sah er, und auf seinen Fuß.

Dieser weisse Strumpf von Seide,
Dieses goldne Schnallen-Paar
Giebt dem Thoren größre Freude
Als die weisse Lämmerschaar;

Als die goldne Morgensonne,
Die das laute Thal begrüßt;
Und die tausendfache Wonne,
Wenn die Unschuld scherzt und küßt.



Der Abschied.

Lebe wohl, geliebter Hirt!
Götter wandeln auf der Weide,
Bis der Abend mich mit Freude
Wieder zu dir bringen wird;

Denn, von deiner Hand beschenkt,
Eil' ich nach der armen Hütte,
Wo Menalkas ohne Bitte
Mitleid in dein Herz gesenkt.

O! wie wird der gute Greis
Frölich nach dem Himmel sehen,
Und ein Alter uns erflehen,
Das von keinem Mangel weis!

Daß uns froher Ueberfluß
Noch am Abend unsrer Jahre,
In die gleichen Silberhaare
Frische Rosen flechten muß.

Bis wir beyde, sanftberührt
Unter halbvollbrachten Küssen,
Einem Amor folgen müssen,
Der uns nach der Ruhe führt.

Die Einsamkeit.

Niemand ist in unsrer Hütte,
Schäferin, als ich und du,
Liebe haucht in unsrer Mitte,
Um uns ungestörte Ruh.

Keinen neidischen Gespielen
Aus der Stadt begehren wir;
Amors wahre Lust zu fühlen,
Herrsche Ruhe, so wie hier.

Aber bald, o! du mein Leben!
Wirst uns du dein Ebenbild
Beyden zum Gespielen geben,
Der die leere Stelle füllt.

Diese Leinwand, hier verbreitet,
Hüllt bald unsern Liebling ein;
Diese Wiege, schon bereitet,
Harret långst, sein Thron zu seyn.

Ihn an deine Brust geschmieget,
Werd' ich, Himmel! werd' ich sehn,
Wie das kleine Låmmchen lieget
Unter frischen Lilien.



An die Schäfer.

O! Schäfer, singt dem Jüngling, dessen Haupt
Von Lorbeer und von Stralen rund umwunden,
Bald fröhliche, bald jammervolle Stunden
Mit einem Wink der Erde giebt und raubt;

Dem GOtt, der lachend auf die Unterwelt,
Mit goldner Leyer oft hernieder steiget,
Und izt in schwarzer Wolken-Nacht sich zeiget
Von Pfeil und Silberbogen nur umhellt. —

Er strekt den Arm heraus, und Jammer fährt
Umfaßt von Schlangen, in der Wuth der Schmerzen
Durch jede Flur, und ächzt vor allen Herzen,
Umsonst! auch von dem Tode nicht gehört.

Warum auf brauner Wange Thränen? — eilt,
Ihr Hirten, eilt, und windet frische Kränze,
Ruft jeder seine Schäferin, beginnet Tänze!
Wir wollen tanzen, weil Apoll verweilt,

Und

Und küssen, daß in später Mitternacht,
Er noch in Thetis Armen sanft gestöret,
Die Küsse und die Schäferlieder höret;
Und, leichter hier zum Mitleid angefacht,

„Die Erd' ist froh; ich will sie länger nicht
„Mit meiner Pfeile schnellem Zorn verheeren;
„Die goldne Leyer soll sie morgen hören!„
Mit einem Kuß zu seiner Thetis spricht.

Die Stadt.

Komm, Philine! dorten stehen
Ganze Schaaren aus der Stadt;
Laß uns in die Hütte gehen,
Eilig, daß uns keiner naht!

Immer wollen wir im Stillen
Mit einander uns erfreun,
Und den grossen Zwek erfüllen,
Unsers Lebens werth zu seyn;

Und die Laster jener Menge,
Ihren niedrigen Gewinn,
Ihren Neid und ihr Gepränge,
Und ihr falsches Lächeln fliehn.

Sieh dort! welche kranke Mine!
Welch gezwungner Gang und Ton! —
O! sie nahen! komm Philine!
Wie die Taube, schnell davon!

Wenn ihr Mörder von der Höhe
Glanzvoll ihr entgegen lacht,
Der hernach in niedrer Nähe
Schwarz erscheinet wie die Nacht.



Der Reichthum des Schäfers.

Nicht um alles Gold der Erde,
Und um alle Pracht der Welt,
Gäb' ich meine kleine Heerde,
Und mein kleines Feld;

Und den Fischteich in der Mitte,
Und das nahe Blumenbeet,
Zwischen dem die kleine Hütte
Unter Rosen steht;

Und Philinen; meine Freude,
Wenn der Tag sie mir bescheint,
Und wenn auf die frohe Weide
Uns die Nacht vereint.



Der Mond.

Wenn bey dem Schweigen der Natur
Der stille Mond herniederbliket,
Und Seligkeit auf jede Flur
Ergießt, und jedes Herz entzüket:

Denn

Dann wachen Seufzer süßer Lust
In mir; mein volles Auge weinet;
Da jene Nacht an meiner Brust
Mit ewig jungem Reiz erscheinet:

Als auf die eingewiegte Flur
Der stille Mond hernieder blikte,
Und sie zu süßer Liebe Schwur
Mich mit dem ersten Kuß entzükte;

Sie, die nun ihren Schwur erfüllt,
Und jüngst mir Hand und Herz geschenket,
Und eben izt ihr kleines Bild
Am schönen Liljenbusen tränket.



GOtt.

GOtt.

Hörst du das Säuseln in den Mirthen?
O! Schäfer, GOtt ist hier!
Er wohnet gerne bey den Hirten,
Ich fühl' es, er ist hier.

Stillschweigen weit ist ausgegossen;
Die Luft und Erde schweigt,
Es schweiget alles vor dem Grossen,
Der sich hernieder neigt.

Sein Antliz hängt ob unsern Küssen;
Gewiß, er billigt sie.
Mir sagts mein fröliches Gewissen,
Gewiß, er billigt sie.

Uns

Uns soll im Kusse frommer Hirten
Das reine Leben blühn,
Daß wir auf unsre keuschen Mirthen
Ihn oft hernieder ziehn.



Die Hirtinn.

Seht, wie im Thal die sprudelnde Quelle
Die rege Lämmerheerde tränkt;
Indeß sich auf die silberne Welle
Vom Hügel her mein Auge senkt.

Philine bükt zur Quelle sich nieder
Und hält ihr Lieblings-Lämmchen hin;
Und harret lang, und träget es wieder
Zurük, die gute Schäferin:

Sie

Sie tränkt die Heerd' an jeglichem
Morgen,
Und bringt dann Speise mir und Most,
Bereitet dann mit zärtlichen Sorgen
Das Lager und die Abendkost;

Sieht dann nach mir aus reinlicher
Hütte;
Hält izt am Heerd die Speise warm,
Und sucht mich auf mit eilendem Schritte,
Den kleinen Daphnis in dem Arm.

Der Vater.

Komme du mein lieber Sohn!
Mit der Schwester her zu mir;
Daphnis und Philidion,
Meine Kinder, sezt euch hier.

Wißt

Wißt ihr, was in meinem Blik
Diese Lust verbreitet hat?
Glaubt mir, nicht ein hohes Glük,
Noch der Anblik von der Stadt.

Eines armen Hirten Noth
Hab' ich abgewandt,
Früchte hab' ich ihm und Brod
Mit Philinen hingesandt;

Und die Münze, die einmal
Mir der Fürst geschenket hat,
Als er in dem Wiesenthal
Mich um frisches Wasser bat.

Kinder, ja! wer Gutes thut,
Der kan immer fröhlich seyn;
Heiter fließt sein frohes Blut
Wie der rothe Hochzeitwein:

Wenn die Mutter in das Glas
Lächelnd ihn herniedergießt,
Und er dann auf weichem Gras
Süß durch unsre Kehle fließt.

An Philidion.

Philidion, in dieser weissen Schäfer-
tracht,
Die um der schönsten Reize zarten Bau
geleget,
Hier überall von Amors Zaubermacht
Sich in den schönsten Falten reget;
Gleichst

Gleichst du der weissen Birke, die ge-
schlank und zart
Dem Zephyr weichet, sanft von ihm
geküsset,
Und die der Knabe, neben ihr gepaart,
Rundum mit kleiner Hand umschließet.

Das Grab der jungen Hirtinn.

Nein, nimmer wird ein Kind gebohren,
Wie unsre kleine Daphne war,
Die, ach! schon in dem zwölften Jahr,
Philine! wir von uns verloren;
O! daß ihr engelgleiches Bild
Noch immer meine Seel' erfüllt.

Wie oft hieng sie an meinem Blike,
Sanft, wie bey heitrer Sommernacht
Der Mond vom reinen Himmel lacht!
Wie oft sah sie bethränt zurüke!
Und Seufzer töchterlicher Lust
Erhoben ihre junge Brust;

Die nimmer, ach! von dir beweget,
Du sanftes, unschuldvolles Herz!
O! Pein! o! ruheloser Schmerz!
Der Erde Nacht izt ob sich träget,
Dort, wo ein Hügelchen erhöht
Mit Lilien umkränzet steht.



Die reizende Schöne.

Ein Mädchen, dessen ersten Keim
Die sanften Grazien gepflogen,
Und das mit Amors Honigseim
Und Lehren aus Elysien
Zu jedem Reiz und jeden Tugenden
In ihrem Schooße sie erzogen;

Wird in der leichten Flügeltracht
Die schöne Seele schon verrathen,
Die aus dem frohen Auge lacht,
Und schon das kleine Spiel belebt,
Und schon die zartgebohrnen Glieder hebt,
Zu junger Liebe kleinen Thaten.

Bald wird der dunkle Mirthenwald
Der Liebe keimendes Begehren,
Auf feuchten Wangen abgemahlt,
Und in dem Auge schwimmen sehn,
Und er allein das sehnsuchtvolle Flehn
Der neugebohrnen Liebe hören.

Warum verfolget Tag und Nacht
Ein süßes quälendes Verlangen
Dies Herz, dem Freude nur gelacht?
Es seufzt, und weiß nicht, was es will;
Doch ist es mir, als wollt' ich, o Mirtill!
In diesem Schatten dich umfangen.

So spricht das Mädchen, bis der
West,
Sie suchend, durch die regen Aeste
Ihr liebevoll entgegen bläßt:
Dann bebt sie furchtsam, starrt umher,
Dekt ihre junge Brust, und athmet
schwer,
Und fliehet mit dem schnellen Weste.

Des Vaterheerdes Götter sehn
Die junge Priesterin, entzüket,
Einher vor ihrem Auge gehn;
Ihr Anblik fesselt jedes Glük;
Die Mutter grauet froh in ihrem Blik;
Das Wohnhauß lacht, von ihr ge-
schmüket.

Die ofne Freundschaft sucht sie hier,
Vertraut empfangen und geküsset;
Die bleiche Armuth eilt zu ihr,
Wie Lämmer zu dem frischen Quell,
Der klar und kühl und sanft und spie-
gelhell
Dort aus dem Felsen sich ergiesset.

Die hohe Einfalt der Natur,
Mit eignem stillen Reiz gezieret,
Begleitet sie auf jeder Spur;
Wählt ihr Gewand, lenkt ihren Gang,
Und schmükt ihr Haar, und stimmt den
sanften Klang,
Der jedes Herze sich entführet.

Da

Da geht sie! Götter! welch ein Gang!
Tönt nicht aus jedem ihrer Tritte
Der leisen Stimme süßer Klang:
Aus Amors Hauche sanft belebt,
Hat mich die jüngste Grazie gewebt;
Und izt noch trägt er meine Schritte?

Wie weicher Pflaum, gelind und leicht
Von lauen Westen hingetragen,
Dem kleinsten Sommerstäubchen weicht,
Und fortschwebt, bis ihn schnell einmal
Bald berghinan, bald in das niedre Thal
Die taubenschnellen Weste jagen.

Denn, o! wenn Freude sie geschmükt,
Da folgt im fröhlichsten Gewimmel
Der Muthwill ihr, der schalkhaft blikt,
Der Spott mit Pfeilen ohne Schmerz,
Und froher Wiz, und Spiel, und leichter Scherz;
Vielfältig, gleich gestirntem Himmel.

O! alle Liebesgötter! seht
Der Arme holdestes Bewegen!
Und Aug' und Naken sanft gedreht!
Seht! alles hauchet Lustgefühl,
Der Mirthe gleich, wenn bey der Weste Spiel
Sich Laub und Zweige wallend regen.

Wer aber singt sie, wenn einmal
Den holden Jüngling sie gefunden,
Und izt, o! izt zum erstenmal
An seine trunkne Brust gedrückt,
Elysium ihr aufgethan erblikt,
Mit Amors Mirthen rund umwun-
den?

Zählst du Cytherens goldnes Haar,
Das um den zarten Naken schwebet,
So zähle nun der Reize Schaar,
Die ruhlos weichen und entstehn,
Wie, wenn Zephyre leichten Wellen
wehn,
Sich eine aus der andern hebet.

Wer schüzt des Jünglings Herz, wenn er
Die süsseste Verwirrung siehet,
Die Seufzer, wie von ohngefehr,
Die Liebe, die halbschlummernd blikt,
Das holde Weigern, das nur mehr entzükt,
Das Herz, das auf den Wangen glühet?

Das Lächeln, das den Mund begränzt,
Und bald aus kleinen Grübchen bliket,
Und bald im schönsten Auge glänzt;
Oft halb durch holden Ernst gehemmt,
Und oft mit sanften Thränen überschwemmt,
In jeder Bildung uns entzüket.

Hört

Hört ihr der Stimme Silberklang,
Der aus der schönen Seele schallet,
Und, gleich unsterblichem Gesang,
Izt frölich, wie der Lerche Schall,
Izt zärtlich, wie das Lied der Nachti-
gall,
Durch Amors schönsten Töne wallet?

Seht ihr der Liebe Flammenroth
Auf blassen schneebegränzten Wan-
gen?
Seht ihr den jungen Liebesgott
Im Blike, der am Boden klebt,
Am Busen, der aus seiner Hülle
strebt,
Und am gesenkten Arme hangen?

Was nüzt die weisse Leinwand ihr
Zum Tagewerke hingeleget?
Noch unberühret liegt sie hier;
Den Jüngling sucht des Mädchens
Sinn,
Verloren blikt sie auf die Leinwand
hin,
Die hier und da ein Thränchen träget.

Bald aber wird mit holder Schaam,
Mit süß erröthendem Entzüken
Sie dem geliebten Bräutigam
An Hymens blendendem Altar
Zur Seite stehn, die sanfte Rechte
zwar
Ihm reichen, doch auf ihn nicht bli-
ken. —

Gott

Gott Hymen! seufzend schauet
er! —
Wie glühet, himmlisch ausgeschmü-
ket,
Der Gürtel um das Mädchen her!
Ihn hat die jüngste Huldgöttinn
Ihr umgelegt, und ihrem Busen ihn
Mit süssem Lächeln angedrüket.

Der Gürtel, dem die holde Macht,
Die auch die kältesten belebet,
Die rohe Faunen zärtlich macht,
Und auch des Weisen Seufzer wekt,
Und Heil'ge noch, und oft noch Greise
nekt,
Die Huldgöttinnen eingewebet.

Er wird mit Hymens goldnem Kranz
In schönster Mischung sich verschlingen,
Und mit der Anmuth sanftem Glanz,
Wenn die entzükten Grazien
Schon hier und da ihr kleines Bildnis sehn,
Der Gattinn Antliz noch verjüngen.

Wen reizet nicht die Zärtlichkeit,
Die Freude an des Gatten Seite!
Die lachende Vertraulichkeit;
Der junge Scherz, der gerne küßt;
Die stumme Lust; der süsse, kleine Zwist,
Mit jedem Amor im Geleite!

Der

Der Thränen himmlische Gewalt;
Das Bild von erst genossnen Freu-
den,
Im trunknen Antliz abgemahlt;
Der Winke holde Schmeicheley,
Und Amors List, und Amors Schwär-
merey
Mit allen seinen Seeligkeiten!

Einst spielen um das Silberhaar
Der Mutter noch die Huldgöttinnen;
Indeß zu jedem schönern Jahr,
Vom ersten Stral des Morgens an,
Die Parze selbst nicht müde werden
kan,
Den goldnen Faden fortzuspinnen.

Bis, wenn er selber einst zerreißt,
Auf frisch umkränztem Schwanenwagen
Die Liebesgötter ihren Geist,
Begleitet von den Grazien,
Zum schönsten Haine von Elysien,
Gehüllt in Rosenblättern tragen.



Inhalt.



Inhalt.

Erstes Buch.

Inhalt.

Zweytes Buch.

An

Inhalt.

Drittes Buch.

Inhalt.



Der
verklagte Amor.

Ein Fragment.





Der verklagte Amor.

Erstes Buch.

Der grosse Tag war nun herbeygekommen,
An dem im Götter-Parlament
In Sachen zwischen den Weisen und Frommen
Als Klägern an Einem — und Amorn, den man Cupido nennt,

Beklagten, am andern Theil, gespro-
chen werden sollte.
Die Götter versammelten sich, indem
das hohe Signal,
Der Donner Jovis, siebenmal
Rings um die himmlische Burg durch hei-
tre Lüfte rollte.
Sie schritten herbey; (*) Neptun vom al-
ten Trözen;

Von

(*) Dieses Wort bezieht sich vermuthlich auf die Grösse, welche Homer seinen Göttern giebt, wenn er sie in ihrer eigenthümlichen Gestalt vorstellt. Unter dem Helm der Pallas hätten, sagt er, so viele Männer unterstehen können, als hundert Städte ins Feld zu stellen vermögen; und Mars, da er von dieser furchtbaren Jungfrau mit einem Grenzstein zu Boden geworfen wird, bedekt

sieben

Von Delos der schöne Apoll, und von den thrazischen Höhn
Der Gott des Weins, begleitet von Vater Silen

Auf

---

sieben Hufen Landes. Götter von solcher Statur mußten ziemlich grosse Schritte nehmen, zumal wenn sie eilten. Auch braucht der homerische Neptun nur vier Schritte, um von dem höchsten Berge in Samothrazien in seinem Pallast zu Aegä in Euböa, welcher wenigstens sechzig Meilen davon entfernt lag, anzulangen. Die Sieben=Meilen=Stiefel des Popanzen im kleinen Däumchen sind also nur eine sehr bescheidene Nachahmung des Vaters der Dichter. Die Kunstrichter sprechen mit Schwärmerey von der Erhabenheit dieser homerischen Manier, die Götter zu schildern. Wenn sie uns nur auch ein Mittel entdeken wollten, wie wir unsre Einbildungskraft

Auf seinem trägen Thier. Die Jägerin
Diane
Verläßt den waldichten Cynthus; und ihr
gelehrtes Athen
Die Göttinn der Künste, Minerva, ge-
nannt Ergane. (*)
Geführet (nicht geschleppt von ihrem lah-
men Vulkane)
Schwamm auch Cythere daher in flattern-
dem Gewande,

Und

kraft bis zur Fähigkeit, solche Helme, solche Colossen und solche Schritte nachzuzeichnen, erhöhen könnten; denn, in der That, die bloßen Naturkräfte erliegen unter dem Versuche.

(*) Unter diesem Nahmen wurde Minerva, als die Beschüzerin des Fleißes, von den alten Atheniensern verehrt.

Und ohne Absicht nicht mit ihrem Gürtel
gezierт.
Ihr sehen die Götter, zumal die von der
fröhlichen Bande,
Mit Lüsternheit nach, und jeder nimmt
sich vor
Wohlfeiler nicht für sie als um den Preis
zu sprechen,
Um den einst Pallas und Juno den gold-
nen Apfel verlohr.
Denn daß die Göttinn die Richter für
Amorn zu bestechen
Gekommen, zischelt man einander laut
ins Ohr.
Die Klugheit will, bey zweifelhaften Sa-
chen
Die Rhadamanten sich voraus geneigt
zu machen;

Und wem ist unbekannt, wie groß in die-
sem Stück
Der Schönheit Vortheil ist? So gar der
Hippiassen
Berufne Kunst (*) muß ihr den Vorzug
lassen;
Sie überzeugt durch einen bloßen Blik.
Man zeige mir vor seinem Stufenjahre
Den Cato oder Catinat
Bey dem (vorausgesezt er leide nicht am
Staare)
Ein schöner Busen Unrecht hat!

Indessen daß sich nun im grossen Saa-
le die Götter

Und

(*) Die Kunst der Sophisten eine schlim-
me Sache gut, oder wie wir sagen, schwarz
weiß zu machen.

Und ihre Damen nach und nach
Versammelten, Venus die Männer be-
stach,
Und Hermes, der Höfling, und Momus,
der Spötter,
Der alten Vesta die Stimme versprach,
Mars ziemlich laut im zweyten Vorge-
mach.

Die hohe Dienerschaft der Götter,
Der Adler Jupiters, und stolz wie sei-
ne Frau
Der in sich selbst verliebte Pfau,
Dionens Spaz, Minervens Eule,
Apollos Schwan, und einer der schon
grau
In Mutterleibe war, und den man sonst
nicht gerne

Vor-

Vor zarten Ohren nennt, (wiewohl Freund
Tristram-Sterne
In diesem Punkt, dem Himmel seys geklagt!
Und noch in manchem Punkt nichts nach
der Mode fragt,)
Kurz, und so züchtiglich als möglich ist
gesagt,
Der Esel Silens, verkürzten sich die
Weile,
Die Welt, an der sie viel, sehr viel, zu
bessern sehn,
In eine andre Form zu giessen;
Denn so (spricht Doctor Kauz) so kan
es nicht bestehn!
(Und er beweist den Saz mit langen Ket-
tenschlüssen)
Allein, um Rath zu schaffen, müssen

Wir

Wir (spricht er) auf den Grund des
Grunds zurüke gehn.
Die Leute sind nicht klug, ist eine alte Sage,
Und nicht der Weisen nur, so gar der
Narren Klage. (*)
Von Hermes bis zu Salomon,
Vom Spötter Lucian zu Gerhard Ger=
hardson,
Der sich Erasmus nennt, ist alles voll
davon;
Academien und Lyceen
Beweisen es zum Greifen und zum Sehen
In Duodez, in Quart, in Folio;
Man

(*) Auch, ob der Narr selbst närrisch ist in seinem Thun, noch hält er jedermann für Narren. K. Salomon.

Man hört nichts anders! — Gut, ihr
Narren, ist ihm so,
(Wie denn, nach Marcus Cicero,
Consensus gentium (*) die Sache klar
beweiset)
Was hilft es, wenn ein Narr den andern
Narrn belacht,
Und keiner sich noch andre weiser macht?
Zwar hör' ich den und den, der sein Ar=
canum preiset:
Ihr Herrn, es hilft gewiß! Wer kauft
mein Elixir,
Die Quintessenz der Weisheit aller Zeiten?
Es

(*) Die Uebereinstimmung aller Völker ein=ander lächerlich zu finden und zu verachten. S. Zimmermann vom National=Stolz, und Helvetius de l' Esprit. Disc. II. chap. XX. XXI.

Es führt die Grillen ab, vertreibt die Uebelkeiten,
Stärkt Kopf und Herz — Sehr wohl, wir wollen hier
Uns nicht um Ziegenwolle zanken;
Ist dein Laudan so gut, so ist dafür zu danken,
Nur zeig' uns, Wundermann! die erste Prob' an dir.
Kurz (denn wir andern, welche denken,
Sind nicht gewohnt die Worte wegzuschenken)
Die Welt ist voller Narrn. Doch, wie zu helfen sey,
Hat bis auf diesen Tag noch niemand ausgefunden.
Mich kümmerts nicht. Indessen sag' ich frey,

Zevs, welcher helfen kan, ist auch dazu verbunden.
Wär' ich an seinem Plaz — „An seinem Plaze? (fällt
Der Adler ihm ins Wort) ein blinder Herr der Welt?
Man muß gestehn, sie wäre wohl bestellt.
Doch immerhin, Herr Kauz! an seinem Plaze
Was thätest du? — „Ihr denkt vielleicht, ich schwaze,
Doch, glaubt mir, (spricht der Kauz mit wichtigem Gesicht)
Der Grund des Uebels ist: Die Leute denken nicht;
Zum mindsten, nicht genug, und selten, wenn sie sollen;

Und

Und dann verhindert sie auch, wenn sie
denken wollen,
Die Sinnlichkeit, besonders das Gesicht.
Um tief zu denken muß uns nichts von
aussen stören,
Und was zerstreut uns wie das Licht?
Wie gut wir Denker es entbehren
Laßt euch mein eignes Beyspiel leh-
ren.
Drey Sinnen, vier aufs höchste sind
genug,
Zum Hausgebrauch; was soll das Au-
ge dienen?
Was ist es als ein Quell von Irrthum
und Betrug?
Kurz eure Leute sind blos weil sie sehn
nicht klug,

Die Augen, wär' ich Zevs, die Augen
nähm' ich ihnen. (*)

K 3 Die

(*) Es ist mehr Verstand in der Rede dieses Kauzes, als der Kauz selbst weiß; denn, wider seine Absicht vermuthlich, macht er eine Satyre auf eine gewisse Art von Gelehrten seiner Zeit, welche sich einbildeten, daß man nicht richtig denken könne, bis man alles fein dunkel um sich herum gemacht, und sorgfältig alle Oefnungen verstopft habe, wodurch wahre Abbildungen der Sachen in unsre Seele kommen können; — Leute, denen man es zu danken hat, daß (nach der Anmerkung eines der besten Schriftsteller unsrer Zeiten) die Wissenschaft, von welcher das allgemeine Beste der Menschheit am unmittelbarsten abhängt, gerade diejenige ist, in welcher die meisten im Finstern tappen.

Die Augen? (zwitschert ihm Cytherens
Vogel zu)
Und dies um klug zu seyn? Ich denke
nicht wie du!
Wiewohl es Zeiten giebt, wo ich mit
Einem Sinne
Zufrieden bin. Doch, Doctor, ob die
Welt
Bey deinem Rath so viel du meynst
gewinne,
Das lassen wir dahin gestellt.
Der ist beglükt der sich für glüklich hält,
Narr oder nicht ist keine Sache!
Wenn mich ein Traum entzükt, verdient
der meinen Dank
Durch den ich meinem Traum entwache?
Die Narrheit ist ein wahrer Nectartrank,

Du willst dafür mit Wasser uns be-
schenken.
O glaube mir, viel denken macht nur
krank;
Die Leute sind nicht klug, weil sie zu
Narrn sich denken.
Mein Wahlspruch ist, die kurze Zeit,
Die meine Göttinn mir auf einen Früh-
ling leyht,
In Rosen süß vorbey zu scherzen.
Kein Kummer naht sich meinem leich-
ten Herzen,
Warum? Ich denke nur was mich ergözt.
Ich bin
Gern was ich bin und die Natur zu
meistern,
Kömmt keinem Sperling in den Sinn;
Wir

Wir lassen dieses Amt euch andern
grossen Geistern:
Zehrt euch in einem hohlen Baum
Mit denken ab! Uns schlüpft des Da-
seyns Traum
In Freuden hin, wozu wir nur Em-
pfindung brauchen,
In Freuden, worinn wir gern die trunkne
Seele verhauchen.
Sind andre Leute nicht klug, so büssen
sie dafür.
Die Thoren! haben sie nicht Gefühl so
wohl als wir?
Doch sollte Zevs um meinen Rath mich
fragen,
So würd' ich ihm in aller Demuth
sagen:

Nimm, grosser Zevs, dem armen Mittelding
Von Sperling und von GOtt die Macht sich selbst zu plagen;
Gieb ihm den leichten Sinn vom bunten Schmetterling;
Gieb ihm noch eins dem armen Mittelding! —
Ich hört in einem Busch einst einen ihrer Weisen
Nicht ohne stillen Neid den Maulwurf glüklich preisen; (*)
Gieb

(*) Ob der Sperling dem Herrn von Büffon Unrecht thue, mögen die eignen Worte des leztern entscheiden. „Der Maulwurf hat so kleine und verstekte Augen, daß er wenig Gebrauch von dem Sinne des Gesichts machen

Gieb ihm, warum der Mann den Maulwurf glüklich pries!

So

---

chen kan. Zur Entschädigung dafür hat ihm die Natur der Gebrauch des Sechsten Sinnes im Uebermaas gegönnet, u s. w. Der Maulwurf ist in dieser Absicht unter allen Thieren am vortheilhaftesten versorget. Beyde Geschlechter halten sich mit einem lebhaften und gleich starken Triebe zu einander. Sie fürchten oder verabscheuen vielmehr eine jede Gesellschaft von anderer Art, und leben in einer angenehmen Gewohnheit der Ruhe und Einsamkeit — Dies sind seine Natur, seine Sitten und Fähigkeiten; und diese haben unstreitig den Vorzug vor Eigenschaften, welche mehr scheinen, aber mit der Glükseligkeit nicht so gut als die verstekteste Dunkelheit bestehen. Allgem. Histor. der Natur. IV. Th. 2. B. S. 49, und 50.

So bleibt dein Ohr verschont von seinen Klagen;
So hört er auf sich selbst und alle Wesen zu plagen,
Und seinem Plato nachzusagen,
Daß ihn dein Zorn in diese Welt verwies.
Sagt, hab' ich Recht? Was dünkt euch von der Sache,
Herr Nachbar mit dem langen Ohr?

Ich? (gähnt das träge Thier und rekt die Ohren empor)
Nicht daß ich besser mich als andre Leute mache,
Doch, Jupitern sey Dank der mich zum Esel schuf!
Ich, meinem inneren Beruf

Gehor-

Gehorsam, denke nie, und finde nichts zu denken
Ein herrliches Recept sich über nichts kränken.
Ich trage meinen Herrn und seinen Schlauch dazu,
Und fresse meine Disteln in sorgenloser Ruh.
Giebts Feigen (*) oder Makaronen (**)

Zu

(*) Anspielung an den Esel, über den sich der Comödienmacher Philemon zu Tode lachte, da er ihn Feigen essen sah. Son valet (um die Sache mit Rabelais Worten zu erzählen, der sie dem Lucian abgeborgt hat) pour l'entrée de dipner luy ayant apresté des figues nouvelles, pendant le tems qu'il alla au vin, un asne couillart esguaré estoit entré

Zu fressen, gut! wo nicht, so gilt mirs
einerley.
Ihm nachzusinnen mag der Müh sich
nicht verlohnen.
Ununtersucht glaub' ich das Beste sey
Was vor mir liegt, und bis zur Schwär-
merey
Hat,

entré en logis, et les figues apposées mangeoit religieusement. Philemon survenant et curieusement contemplant a grace de l'asne sycophage dit au varlet: raison veult, puisque à ce devot asne as les figues abandonné, que pour boyre tu luy produise de ce bon vin qu'as apporté &c. *Pantagruel.* L. IV. chap. 17.

(**) Siehe die Geschichte des einzigen Esels in seiner Art, der vermuthlich jemahls Makaronen zu essen bekam, in Life and Opin. of Tristram Shandy. Vol. VII. chap. XXXII.

Hat, daß ich wüßte, nie kein Thier von meinem Range
Geliebet noch gehaßt. Mein Ohr ist leidlich lange,
Doch zieh' ich Leyer und Schalmey
Jomellis Symphonie und Ritter Gluks Gesange
Unendlich vor; wiewohl de gustibus
Wer Friede liebt mit niemand zanken muß.
Kurz, mir ist alles recht. Doch meynt' ich unmaaßgeblich,
Erhübe Zevs die ganze Menschenschaar
Zu Meines gleichen, Paar und Paar,
Der Schaden wäre unerheblich,
Und für den grössern Theil der Vortheil sonnenklar.

Vortreflich, ruft der Vogel, der die Keile
Des Götterkönigs trägt, den Esel lob' ich mir!
Es lebe das naive Thier!
Was der verbuhlte Spaz und die gelehrte Eule
Nur zu verstehen gab, das sagt er rund heraus.
Ich hörte Crantorn einst in Zenons Halle schwazen,
Und in der That es lief auf eins hinaus.
Beym Donner! eine Welt von lauter Eulen, Spazen
Und Eseln sollte mir ein feines Weltchen seyn!

Wir werden dem Gnädigen Herrn noch heut beym Schlafengehen
Bericht erstatten; wer weiß was kan geschehen,
Wenn Ganymedens Kuß und Wein
Ihn jovialisch macht. Dieß ist gewiß, er würde
Auf diese Art der Weltregierung Bürde,
Die izt ihm oft die Galle schwellt,
Sich selbst unendlich leichter machen.
Was würde nur bey einer solchen Welt
An Bliz und Donner erspart! Und wir im Sternenfeld
Wie wollten wir uns gute Tage machen!

Dann blieb uns nichts zu thun als schmausen, tanzen und lachen;
O wahrlich, es lebe der Esel und seine verbesserte Welt!

Indessen daß man hier so stark philosophirte,
Saß **Junons Pfau** auf einem Polster da
Dem grösten Spiegel des Saals vorüber und amůsierte
Sich mit dem Bilde, das ihr daraus entgegen sah.
Apollons Schwan, erzogen unter den Musen,
Und zärtlicher als der beste, der je am Strymon sang.
Lag schmeichelnd der Schönen zu Füssen, und schlang

Den

Den langen buhlrischen Hals hinauf
an ihrem Busen.
(Er hatte von Ledås Schwan die Stel-
lung abgesehn)
Die Welt, o Schönste, die Welt mag
meinethalben gehn
So gut sie kan; Projecte bessern selten;
Und wirklich find ich nicht soviel an
ihr zu schelten.
Sie scheint zur Rosenzeit, zumal im
Mondenlicht
Bey allem dem so übel nicht;
Und sie für mich zur besten aller Wel-
ten
Zu machen, möcht' ich mir von Zevs
nur eins erflehn,
Nur dich, o Schönste, stets zu sehn,

Dich ewig aus so vielen Augen
Als man in deinem Schweif bewundert,
anzusehn,
Und ewig süssen Tod aus deinen Bli-
ken zu saugen.
Der Einfall ist, ich muß es selbst ge-
stehn,
Nicht allzu neu. Doch, wollten Sie
vergönnen,
Madam, Sie sollten gleich ein schönes
Beyspiel sehn,
Welch einen frischen Glanz wir ihm
ertheilen können.
Mir sind, zumal für ein Sonnet,
Die abgenüztesten Ideen
Die liebsten; aber sie zu drehen,
Zu drehn, Madam, zu drehn, o diese
Kunst versteht
Nicht

Nicht jeder kayserlich belorberte Poet.
Geruhen Sie — Nein, wahrlich, Herr Poet!
Und röche dein Sonnet nach lauter Zimmt und Amber
Wie Mühlpfort oder Lohenstein.
Man winkt uns aus der Antischamber
Zur Audienz hinein.



Der verklagte Amor.



Zweytes Buch.

Nach Standsgebühr, geliebte Brü-
der, Vettern,
Und Söhne, auch Schwestern, Basen
und Töchter Lobesam:
(So sprach izt Zevs zu den versammel-
ten Göttern)
Ich war zu aller Zeit Processen herz-
lich gram

Und

Und nie ein Mann von vielen Worten.
Um also kurz zu seyn, so ist euch allen kund,
Wie lange schon Frau Pallas und Consorten
Mit Klagen gegen den Sohn der Frau von Amathunt
Olymp und Erd' erfüllen. Er macht es würklich bunt,
Und täglich laufen aus allen Enden und Orten
So viel Beschwehrden bey uns ein,
Daß unser Richteramt verwehret
Ihm länger nachzusehn. Beklagter, dem der Schein
Vorhin nicht günstig ist, vermehret
Durch Trozen noch die aufgehäufte Schuld.

Sein Uebermuth verwehret
Uns alle fernere Geduld.
Was anders hielt ihn ab sich vor Gericht zu stellen?
Ihr wisset was in solchen Fällen
Sonst Rechtens ist. Jedoch der ganzen Welt,
(Wovon der größte Theil es heimlich mit ihm hält)
Zu zeigen, daß wir ihn nicht ungehört verfällen,
Ermangelten wir nicht den Vater Sanchez dort (*)
Ihm ex officio zum Anwald zu bestellen.

Papa

(*) Mangel an Einsichten in die Geheimnisse der Venus volgivaga war es gewiß nicht, was die Liebesgöttin gegen den Ehrw. P. Thomas

Papa (fiel Venus hier dem Donnerer ins Wort)

---

was Sanchez einzuwenden hatte, dessen berüchtigtes Buch de Matrimonio nach dem Urtheil des berühmten Abts von St. Cyran, ein Werk von unendlicher Gelehrsamkeit in denjenigen Wissenschaften und Künsten ist, welche unter dem unmittelbaren Einfluß des Asmodeus stehen, und in welchen unwissend zu seyn, rühmlicher und vortheilhafter ist. Vermuthlich rührt also der Widerwille der Göttin blos daher, weil die Göttin der Liebe nicht die Göttin der *Debauche* ist. Ein Sachwalter, wie der Doktor Sanchez, würde Amors Sache durch die Art sie zu vertheidigen verschlimmert haben; und der Erfolg zeigt, daß Amor sein Interesse am besten verstund, da er sich mit seinen Gegnern in gar keine Rechtfertigung einlassen wollte.

Den Anwald wollt' ich mir im Nahmen
meines Knaben
Aus Ursach sehr verbeten haben.

Warum, mein Kind? (spricht Zevs)
wenn ich nicht irrig bin
Sind Naso selbst und Peter Aretin
In deinen Angelegenheiten
Nur arme Layen gegen ihn.

Ich war (erwiedert sie) den tiefge-
lehrten Leuten
Von seiner Classe niemals gut,
Und fühl in mir, auch ohne Doktor-
Hut,
Für meinen Sohn im Fall der Noth
zu streiten,
Beruf und Fähigkeit und Muth.

Gut,

Gut, gut, spricht Zevs, um uns nicht aufzuhalten,
Thut was ihr wollt! — Er sagts und winkt den Alten
(Der einem Aegipan (*) an Aug und Mine glich)
Zum Saal hinaus. Und nun erhoben sich
Hier Pallas, Hymen dort als Sprecher an der Spize
Der Klägerschaft, von ihrem Polstersize.
Minerven folgt Aurora und Dian
Und neben Hymen hinkt der gute Mann Vulkan.

Auch

(*) Eine Art von Satyren.

Auch Herkules, der Musagete (*)
Sucht bey Apoll und Mars um ihren Beytritt an;
Er meynt, wer Tugend liebe, trete
Auf gegen den gemeinen Feind;
Wer Amorn, spricht er, schont, ist nicht der Tugend Freund.
Allein, erwiedern sie, wenn alle Götter klagen,
Wer soll dann Richter seyn? Vernunft und Wahrheit, spricht
Der Musaget mit flammendem Gesicht.
Für einen Mann, der schwärmt (so zischelt Momus leise

Dem

(*) Anführer der Musen.

Dem schönen Bacchus zu) ist diese Antwort weise.
Still, ruft Merkur, der zweyte Act geht an!
Denn Pallas räuspert sich, wirft ihren Schleyer zurüke,
Macht ihren Kniks und fängt zu deklamiren an;
Nur Schade, daß man das was ihre schlauen Blike,
Und Stirn' und Augenbrau'n und Hände dabey gethan,
Das ist, das beste davon, nicht übersezen kan.

„Wir sehn uns, Vater Zevs, und ihr Unsterblichen Alle,
Indem wir hier vor euch als Amors Kläger stehn,

Im

Im ausserordentlichsten Falle,
Worinn sich Kläger je gesehn.
Wir haben Müh uns selbst zu überzeugen,
Daß unsre Klage möglich sey;
Wir stehn verwirrt und möchten lieber schweigen:
Doch, schweigen wir, so schallt das allgemeine Geschrey
Der Götter und Erdenbewohner; sie machen gemeine Sache,
Erschöpft ist ihre Geduld, sie fodern endlich Rache.
Und gegen wen? Ists glaublich? Kan es seyn?
Kaum glauben wirs dem Augenschein;

Und

Und welche Meynung wird davon die
Nachwelt haben?
Die Harmonie der Dinge wird gestört,
Die Tugend ausgezischt, der Götter-
stand entehrt,
Die ganze Welt beynahe umgekehrt,
Und alles dies von wem? Von einem
Knaben!
Von einem Knaben, der (damit nichts
unverübt
Von ihm gelassen sey) für einen Gott
sich giebt;
Wiewohl Cythere selbst zu ihm sich zu
bekennen
Erröthet, — wenigstens, aus einem
Rest von Schaam,
Indem sie ihm erlaubt sich ihren Sohn
zu nennen

Uns

Uns nie gestand, woher sie ihn be-
kam.
Und er — erstaunt mit mir des Fre-
chen!
Er prahlt noch mit der Dunkelheit
Die seinen Ursprung dekt. Die Nacht, hört
man ihn sprechen,
Hat lange vor der Götterzeit
Als alles Chaos war mich ersten Gott
gebohren.
Und denket nicht er prahl' in diesem
Ton
Aus Unverstand bey Kindern nur und
Thoren.
Der schlaue Bube zieht davon
Den Vortheil, unter dem Nahmen des
himmlischen Amors in Seelen

Von bessrer Art sich heimlich einzusteh-
len,
In Seelen, denen er als Aphroditens
Sohn
Nicht nahe kommen darf. Um diese zu
berüken
Entkörpert sich der Schalk und spielt
den Geist,
Spricht Metaphysik, spricht von himm-
lischem Entzüken,
Von einer Liebe, die mit blossem Sehn
sich speißt,
Von Flammen worinn sich alle Begier-
den verzehren,
Und wie die Seelen, durch ihn aus ih-
rem Raupenstand
Zu Schmetterlingen entwikelt, ins
unsichtbare Land,

Das sie gebohren, wiederkehren.
Der Heuchler! macht er nicht Dianens
Nymphen weiß,
Es bleibe, wenn sein Geist nach ihrem
Busen schiele,
Und sich bey diesem schönen Spiele
Zum Urbild der Busen emporgezogen
fühle,
Sein Blut dabey so kalt wie Alpeneiß.
So grob die Schlinge ist, so giebt es
schwache Princessen,
Die unter dem süssen Geschwätz sich un-
vermerkt vergessen.
Doch, dieses alles ist, wiewohl bereits
zu viel,
Mit dem. was uns zum Klagen zwin-
get

Ver-

Verglichen, blosses Kinderspiel.
Wo ist ein Plaz im Himmel und auf Erden,
Im Meer, im Schattenreich, von Amorn unentweiht?
Wo ist der Erdensohn, der Gott, der nicht Beschwehrden
Zu fühlen hat? Ihr alle wißt, wie weit
Sein Muthwill es so gar mit unserm Stand getrieben,
Und wie die Unschuld selbst nicht frey davon geblieben.
Gesezt auch sie verwahre sich
Vor seinem Pfeil; was kan vor seiner Natterzunge

Sie schüzen? Nichts! Ihr unsichtbarer
Stich
Dringt bis durch meinen Schild. Wie
pflegt der wilde Junge
Beym Faunenfest, wenn auf der Mä-
nas Schoos
Der Wein ihn schwärmen macht, uns an-
dern mitzuspielen?
Ihm ist, sein Müthchen abzukühlen,
Hestia (*) nicht zu fromm, und Juno
nicht zu groß.
Hoft nicht durch Weisheit ihn zur Ehr-
furcht zu vermögen!
Seyd ohne Tadel, seyd Latonens Toch-
ter (**) gleich,
Ihm

(*) Vesta.
(**) Diana.

Ihm ist kein Frevel zu verwegen;
Wenn alles fehlt, so weiß er euch
Endymions Schlaf zur Last zu legen.
Doch, diesen Muthwill könnte man
Auf Rechnung seines Alters schreiben;
Und, da sein Wiz uns doch nicht treffen kan,
So möcht' er immerhin, unschädlicher zu bleiben,
Mit Lästern sich die Zeit vertreiben.
Allein dem Unheil zuzusehn,
Das er in unsrer Herrschaft stiftet,
Vergebens ihm zu widerstehn,
Und was wir Gutes thun stets ohne Frucht zu sehn,
So lang er ungestraft die Sittenlehre vergiftet,

So lang er singen darf: ein Becher und ein Kuß
Könn' einen Sterblichen froher, und, nach Gestalt der Sachen,
Oft besser als er war und ungleich klüger machen
Als alle Philosophien von allen Weisen in us!
Was dünkt, ihr Götter, euch von solchen Sittensprüchen?
Kein Wunder, wenn er längst damit
Die Monarchie der Welt erschlichen!
Ein Lehrbegriff von diesem Schnitt
Kan nie an Schülern Mangel haben;
Den jungen Dirnen und den Knaben,
Um deren Kinn das erste Milchhaar spielt,
Scheint nichts so gründlich. O, man fühlt,

Man fühlt ja, sprechen sie, das Wahre
seiner Lehren!
Nun sagt mir, werden sie der Weisheit
Stimme hören,
Wo Amor solche Schulen hält?
Wollt ihr die Früchte sehn von seinen
Sittenlehren?
Werft einen Blik, ihr Götter! auf die
Welt
Die ihr regieren sollt, und seht sie von
Cytheren
Und ihrem Söhnchen so bestellt,
Als ob wir übrigen nur Figuranten
wären.
Wer präsidiert im Rath und bey Ge-
richt?
Wer hat die Gnaden auszuspenden?
Ich und Asträa wahrlich nicht.

Cupido wälzt mit seinen kleinen Händen
Den Erdenball, sein Spiel; das Glük
Von mancher Völkerschaft entscheidet
Durch seinen Einfluß oft der Blik
Von einer P***. Sie winkt den Helden zurük,
Und ihr Adonis wird in einen Mars verkleidet,
Der troz Homers Achill ein Fest
Erfinden kan, und sich wie Paris schlagen läßt.
Verwundern wir uns noch, wenn wir den Scepter sehen,
Der unterm Mond die Herrschaft führt,
Daß alle Dinge dort so widersinnisch gehen?
Mich wundert, daß er nicht schlechter, nicht daß er schlecht regiert.

Der

Der Rest von Weisheit, der noch aus der guten alten
Saturnus-Zeit sich bis daher erhalten,
Wiewohl der beste Geist davon
Verdünstet ist, erweißt noch seine Tugend.
Doch, selbst den kleinen Rest aus jener goldnen Jugend
Der ersten Welt mißgönnt Cytherens Sohn
Dem Erdenvolk. Sein eitles Reich zu gründen
Soll jede Spur von Sittlichkeit
Und Weisheit aus der Welt verschwinden.
Fortunens Freunde haben sich
Zu diesem grossen Werk vorlängst mit ihm verschworen.
Die Musen selbst, zu meinen Gespielen gebohren,

Die Musen selbst entehren sich und mich.
Seit dem sie Amorn zum Führer erkohren.
Und ach! die Weisen so gar, die Weisen haben verloren,
Was ihren Orden einst den Thoren
Verhaßt und fürchterlich gemacht.
Der Ernst ist lächerlich, der von den Pythagoren
Das Zeichen war: izt trinkt man, scherzt und lacht,
Und salbt sein Haar, und kränzt mit Rosen die Scheitel,
Ruft mit Diogenes: Der Menschen Thun ist eitel,
Und nennt sich Philosoph und wird dafür erkannt.
Was soll ich sagen? Da der Fürst der Sieben Weisen
Ein

Ein Mann, der fähig war bis in das
Wunderland,
Wo Isis herrscht, der Weisheit nach-
zureisen,
Da Solon selbst, den Wein und
Amorn zu preisen,
Und was noch schlimmer ist, in seinem
siebzigsten Jahr
Ihr Priester zu seyn noch nicht zu wei-
se war. (*)

Und

(*) Ich weihe (sagt dieser berühmte Gesezgeber der Athenienser von sich selbst) den Rest meines Lebens der Venus, dem Bacchus und den Musen, den einzigen Quellen aller Freuden der Sterblichen. S. Plutarch im Leben Solons. Tom. I. pag. 484. der Dacierschen Uebersezung.

Und wie? den weisern Mann, den Delphi selbst zum Besten
Der Griechen erklärt, den Mann, der meinem Athen
Den hohen Platon erzog, bey wenig ehrbaren Festen
Zum Lehrer — muß ich es gestehn? —
Von einer Tänzerin erniedriget zu sehn? (*)
Sprecht, wie gefällt euch dies? dies sind noch Kleinigkeiten!
Sein

(**) Diese Begebenheit, welche der spröden Göttin so anstößig ist, und es [illegible] darum ist, weil sie dem weisen Sokrates den Nahmen eines Philosophen der Grazien verdient, muß in ihrem Zusammenhang in dem berühmten Gastmal des Xenophon, nachgelesen werden.

Sein Liebling macht uns noch ein feiner Stükchen bekannt:
Er läßt ihn uns so gar zu einer Dirne schreiten,
Die als Modell, vielleicht für eine Leda, stand.
Ein Knabe hatte sie unsäglich schön genannt;
Gut, spricht der weise Mann, so werden wir, zu wissen
Wie schön sie ist, die Augen brauchen müssen.
Der Griechen Lehrer geht, die Jünger hinter drein,
Bey hellem Tag zu einer Lais ein,
(Ein Zeno wäre bey Nacht zum mindsten eingegangen,
Fällt Momus unverschämt nach seiner Art ihr ein)

Und

Und für die Augenlust nicht undankbar
zu seyn,
Was, meynt ihr, lehrt er sie? Die Weis-
heit — Herzen zu fangen. (*)
Nun, Götter, sprecht, ists nicht die
höchste Zeit
Dem Fortgang dieser Pest zu steuern?
Der Unfug geht, beym Styx, zu weit;
Was wird der Ausgang seyn, wenn wir
noch länger feyern?
Verbannet Amorn, schließt ihn ein,
Cytherens Hain soll sein Gefängnis seyn;
Dort mag er was er will mit seinen
Charitinnen
Und Amoretten und Nymphen beginnen!
Ist

(*) S. Xenophons Sokratische Denkwürdig-
keiten, III. B. XI. Cap.

Ist nur um seinen Mirthenhain
Ein Zauberkreis, der ihm den Ausgang
wehrt, gezogen;
Kan er nur nicht heraus, und niemand
zu ihm ein,
So spiel er wie er will mit seinem
goldnen Bogen;
Sing auf der Grazien Schoos vom Mor-
gen bis zum Schluß
Des Tags von Kuß und Wein, des
Nachts von Wein und Kuß,
Und lenke Löwen oder Schwanen
Mit seinem Rosenzaum, und schwaze
von Dianen
Und Pallas was ihm wohlgefällt;
Befreyt, ihr Götter, nur, befreyt von
ihm die Welt!

Der



Der
verklagte Amor.

Drittes Buch.

Minerva schwieg, und mit verschämten Wangen
Trat Hymen izt hervor. Die Wahrheit zu gestehn,
Sein Aufzug gab kein mächtiges Verlangen
Aus Amors Sold in seinen Dienst zu gehn.

An

An Schönheit fehlts ihm nicht (wiewohl sie schon vergangen
Und abgeschossen schien) hingegen fehlt ihm sehr
Der Talisman, womit uns Amors Schwestern fangen;
Matt ist sein blaues Aug, und ohne Anmuth hangen
Die Loken ihm um Stirn und Naken her;
Er hätte (Vesta selbst bemerkt es heimlich gegen
Cybelen) ohne Furcht zu viel darinn zu thun
An seinem Puztisch sich noch länger säumen mögen.
Doch im Vorbeygehn dies! — denn nun

Ists um die Sache selbst, nicht um die Form zu thun.
Vielleicht war's List, die schönen Richterinnen
Beym ersten Anblik zu gewinnen,
Zur Liebe freylich nicht; allein
Er will auch nicht geliebt, bedau'rt nur will er seyn;
Und dieses konnte man mit Recht ihm nicht versagen.

Ihr Götter (fängt er stotternd an)
Nach einer Pallas noch vor euch zu reden wagen
Ist kühn; allein, was Amor mir gethan
Und täglich thut, ist mehr als die Geduld ertragen,

Es

Es ist was einen Stein zum Schreyen
zwingen kan.
Ihr wißt, daß Themis, kurz eh sie der
Welt enteilte,
Noch zwischen ihm und mir das Reich der
Liebe theilte.
Er, dessen sanfter Blik, der lauter Un-
schuld log,
Die Herzenkennerin Asträen selbst betrog,
Er (sprach sie) soll es auf sich nehmen,
Den jugendlichen Troz des Mädchens
zu bezähmen,
Das, stolz auf seinen Reiz, in wilder
Fröhlichkeit
Der Liebe lacht und Hymens Fessel
scheut.
Und ihrem Seladon, dem seine Schüch-
ternheit

Mehr schädlich ist als ihre Sprödigkeit,
Ihm geb' er Muth sich freyer auszu-
drüken,
Und seinem Ton Musik und Feuer sei-
nen Bliken,
Er zwinge sie mit sanfter Uebermacht
Ihr fühlend Herz vergebens zu verhee-
len;
Doch hüt' er sich, auch wenn die schön-
ste Nacht
Der Sinnen Irrthum verzeyhlicher
macht,
In Hymens Grenzen sich verräthrisch
einzustehlen.
Er soll in einer jungen Brust
Den sanft sich sträubenden verschämten
Wunsch entfalten,
In Hymens Arm die unbekannte Lust
Des

Des Mutternahmens zu erhalten.
Ein Kuß zum Pfand von ihrem Liebesbund
Mag ihm verwilligt seyn, nur niemals auf den Mund;
Was drüber ist, das bleibt nach unsrer Alten
Sehr löblichem Gebrauch dem Hymen vorbehalten.
So, Götter, sollten wir in aller Ehrbarkeit
Einträchtig unser Amt verwalten;
Und thäte Amor nicht, o welche goldne Zeit!
Doch, sehet selbst —— Hier kömmt die Kundbarkeit
Der Sache meiner Schaam zu statten ——
Was Amor mir für Abbruch thut!
Wozu er, wenn sein Pfeil das jugendliche Blut

Zu Feuer macht, in kupplerische Schatten,
Da wo die Rose verliebt sich mit der Mir-
the verschränkt,
Die junge Unschuld lokt, die an nichts Bö-
ses denkt.
Mit welchem grausamen Vergnügen,
Wenn sie der Arglist sich am wenigsten
versieht,
Er über ihr sein Garn zusammenzieht;
Wie er die Wachsamkeit der Klügern zu
betrügen
Sich stellt, als ließ er sich besiegen,
Und jeden warnenden Verdacht
Einschläfert oder gar zu seinem Freun-
de macht;
Wie oft er seine Masken tauschet,
Und wie geduldig er die Schäferstunde
belauschet;

Mit

Mit welchem Fleiß (nach mehr als Tausend einer Nacht,
Worinn der schlaue Gast Bemerkungen gemacht,
Die ihm zu schlechtem Ruhm gereichen)
Er die Verführungs-Kunst (*) in ein System gebracht,
Dem wenig' an Gewißheit gleichen,
Und wie es nun (ihr Schönen, wißt,
Ich übertreib' es nicht) beynah unmöglich ist,
Dem Tausendkünstler auszuweichen!
O Unschuld, holde Schüchternheit,
Und süsse Schaam, Beschüzerin der Tugend!

(*) Wahrer Nahme der Ovidischen Kunst zu lieben.

Wo seyd ihr hingeflohn, seit Amor unsre Jugend
Belehrte, daß ihr Blödigkeit
Und Vorurtheil und blosse Masken seyd!
Seitdem, ich schwör' es bey den Flüssen
Des furchtbar'n Styx! hat Hymen nichts zu thun,
Als gleich dem Schlummergott auf seinem Pfühl zu ruhn.
Cupido lehrt die jungen Nymphen küssen,
Und lehret sie so gut, daß mir
Nichts, das sie nicht schon besser wissen,
Zu lehren übrig ist. Und nun, verwundern wir
Uns noch, wenn Weiber, wie wir sehen,
Aus Töchtern dieser Art entstehen?
Wenn Messalinen und Poppeen —

Verzeyht, Göttinnen, mir, allein mein
Herz ist voll,
Und meinen Schmerz hat noch kein
Gott gefühlet.
Daß ich, wenn Amor mich bestiehlet,
Ihm noch dazu die Fakel halten soll;
Gesteht, dies ist zu viel für einen Gott
von Ehren!
Auch sag' ich laut, wofern mir nicht
noch heut
Genug geschieht, und volle Sicherheit
Fürs Künftige gegeben wird, so kehre
Ich meine Fakel um, und lösche sie,
und bin
Nicht Hymen mehr; sey Hymen mei-
netwegen
Wer Schultern hat, die dies ertragen
mögen!

In eine Gruft des wilden Apennin
Will ich zurük mich ziehn, und ein Ge-
lübde schwören —
(Beym ersten Tritt von einem Mädchenfuß,
Den er im Schnee erblikt — zurük
zu kehren,
Spricht Bacchus laut genug, daß man
ihn hören muß)
Und, sag' ich, ein Gelübde schwören,
Der Weiber und des Weins auf ewig
zu entbehren.

Dies war ein schreklicher Entschluß,
Erwiedert lächelnd Bromius;
Dies hiesse Amors Schuld an deinem
Leibe rächen.
Seyd unbesorgt (versezt der Gott von
Lampsacus)

Ich weiß, wie man ihn fangen muß;
Er soll mir bald aus anderm Tone sprechen!

Der Gott der Ehen schwieg, und unversehens trat
Der Spötter **Momus** auf und bat
Um günstiges Gehör: „Ihr Götter und Göttinnen
Ihr wißt, so gut wie ich, mir liegt
Daran sehr wenig, wer in dieser Fehde siegt,
Ich werde nichts dabey verlieren noch gewinnen.
Ich bin dem Hymen gut, ich bin auch Amorn gut,
Sie geben beyde mir zu lachen;

Und, wie ihr wißt, um frisches Blut
zu machen,
Ist keine Panacee, die bessre Würkung
thut.
Mit Amorn, wenn es richtig wäre,
Daß ihn die Nacht gebohren, hät-
ten wir
Sogar verwandt zu seyn die Ehre;
Kurz, wenn ich wider oder für
Ihn sprechen werde, bin ich immer
Freund der Person, der Sache Feind,
Und selbst mein Spott ist herzlich gut
gemeynt.
Ich sehe, daß das Frauenzimmer,
Das gegen ihn mit Hymen sich vereint,
Aus Sittsamkeit nicht alles sagen wollte;
Und Schwager Hymen hat, vor Eifer
wie es scheint,

Das

Das beste, was er sagen sollte,
Vergessen. Oder ists vielleicht nicht ahndenswerth,
Wie mit uns Göttern selbst der kleine Schalk verfährt?
Ich sage nicht, wer Leda's Schwan gewesen,
Und bey Alkmenen eine Nacht
Drey Sommertage lang gemacht:
Die Dichter geben davon uns nur zu viel zu lesen,
Und unser Ruhm gewinnt nicht sonderlich dabey.
Indessen gilt der Vorwurf freylich allen.
Die Hand aufs Herz, und ohne Gleißnerey!
Wer unter uns ist nie in Amors Grube gefallen?

Wird

Wird nicht der Vesta selbst ein Buhler
vorgerükt,
Den weder Frau noch Jungfrau gern
gestehet? (*)
Daß just Silens Grauschimmel drein
gekrähet
War sehr viel Glük für sie; allein es
glükt
Nicht immer so; und hätt' er nicht ge-
krähet,
Wer sagt uns, hätte man den Buhler
fortgeschikt?
So spricht die böse Welt! Man hat nicht
immer Zeugen
Von seinem Widerstand, und eine ein-
zige Nacht

Hat

(*) S. den Fest-Calender des Ovidius.

Hat grosse Tugenden schon um ihren
Ruhm gebracht.
„Man darf Dianen nur von ihrem
Wagen steigen
„Und sich dem schlummernden Endymion
nähern sehn;
„Sie darf (aus Neugier) nur auf ihn
herab sich beugen,
„So ist es schon um sie geschehn!
„Sie hat nichts mehr im Wahn der
Leute zu verlieren.
„Und sollte gar ihr Mund den seinigen
berühren,
„So nennt, verlaßt euch drauf, die Welt
es einen Kuß;
„Und weh ihr dann, wenn ein Ovidius
„Den Einfall hat das Mährchen zu
brodieren!

Wir

Wir wissen insgesamt, wie weise Pallas ist;
Und dennoch zischelt man von einem feinen Knaben
(Mit Drachen-Füssen zwar) den sie aus einem Zwist
Mit Mulcibern (*) soll aufgelesen haben.
Man spricht nicht gerne laut davon;
Sie wand sich, sagt man, los; doch hier ist Erichthon!
Sein Daseyn, denk' ich, sezt die Sache
Ins Klare. Hatte (wie sie spricht)
Das kleine Mittelding von Feuergott und Drache

Kein

(*) Vulcan. Anspielung auf die Fabel vom Ursprung des Erichthonius.

Kein Recht an ihre Liebespflicht,
Was brauchte sie in ihrem eignen Tempel
Den Fündling zu erziehn? Man flieht doch gern den Schein:
Wiewohl Saturniens Exempel
Uns freylich lehrt, daß gegen Amors List
Die strengste Sittsamkeit noch unzulänglich ist.
„Sie sollte sich mit Ganymeden,
„Der so verhaßt ihr ist, vergehn?„
Gut, wenn uns nicht die Danaen und Leden
Zur Rache reizten! Zwar hat niemand zugesehn,
Und Iris schweigt; allein die Wände reden.

Des Himmels Chronik ist ein wenig
ärgerlich.
Genug davon! —— doch, daß die Da-
men mich
Nicht etwan für partheyisch halten,
Wer weiß die Kurzweil nicht die Amor
täglich sich
Mit unserm Orden macht? die komi-
schen Gestalten,
Worein er, wo und wann und wie es
ihm gefällt,
Uns übersezt, wie klein von uns die
Welt
Um seinetwillen denkt, und wenn sie
uns verachtet,
Wie Recht sie hat? Der Kriegsgott,
spricht man, ist

Der

Der Gott nicht mehr, der Krieg für
Lustspiel achtet,
Der Hunger, Durst, und Schmerz und
Wunden verachtet,
Und dem, wenn sich sein Aug' auf eine
Stunde schließt,
Der harte Grund ein Schwanenlager ist.
Ein Weichling, der an Venus Busen
schmachtet,
Ist er, ein Attys, ein Bathyll,
Bey Grazien und Liebesgöttern
Entwöhnet von den Donnerwettern
Der wilden Schlacht auf weichen Ro-
blättern.
Und raft er auch sich einmal auf, und
will
Seyn was er war in Hektors Heldentagen,

So fühlt er bald die Sehnen ihm ver-
sagen.
Apollo selbst, der Gott der schönen
Schwärmerey,
Der Schwärmerey, die jene Thaten
zeuget,
Auf deren Stufen man zum Siz der
Götter steiget,
Ist nicht Apollo mehr. Die Zeiten sind
vorbey
Da sein Geschäfte war, die Wilden
Am Rhodope (*) zu Menschen umzu-
bilden;
Da Löwen sich, wenn seine Leyer klang,
Entzükt zu seinen Füssen schmiegten,

Da

(*) Die Thrazier.

Da Steine, beseelt von seinem Zauber-
gesang,
Sich tanzend in einander fügten,
Und durch der Dichtkunst süssen Zwang
Deukalions Geschlecht aus Wäldern sich
entfernte,
Gesellig ward und Götter ehren lern-
te. (*)
Entgöttert schleicht im Hain, am Ro-
senbach
Der Musengott den Schäferinnen nach.

(*) Was die alten Dichter von dem Or-
pheus, Linus und Amphion erzählen,
wird hier dem Apollo zugeschrieben, welcher
Vater der beyden ersten, und der Lehrmei-
ster aller dreyen war.

Der von den Sphären sang, besingt
izt junge Busen,
Singt von des Kusses Wunderkraft,
Und ihrem Führer gleich berauschen sei-
ne Musen
Mit Amorn sich in frischem Reben-
saft.

So könnt' ich, liebe Herrn und
Brüder,
Das ganze Götterchor durchgehn;
Allein es möchte leicht Satyren ähn-
lich sehn,
Und diese waren mir, ihr wißt es,
stets zuwider.
Ich bin gewiß kein Rigorist;
Indessen geb' ich zu bedenken,

Ob Amors Lust zu losen Ränken
Nicht dieses Uebels Triebrad ist?
Vom Unfug, den er hier im Himmel
Verursacht, machet selbst den Schluß
Wieviel vom schnöden Weltgetümmel
Auf seine Rechnung kommen muß.
Es wäre viel davon zu sprechen,
Doch schweigen hat wie reden seine Zeit.
Cupido's Ungebundenheit
Bleibt immerfort ein Policeygebrechen.
Man muß ihm Einhalt thun; doch, wie?
Dies, wie mich deucht,
Ist überhaupt in allen Sachen
Wo man verbessern will, nicht leicht.
Man kan so bald aus übel ärger machen!

Beden=

Bedenket also wohl, ihr Götter, was
ihr thut,
Ein Schluß ist immer leicht zu fassen,
Zumal um Tafelzeit; allein sich reuen
lassen,
Was man gethan, läßt Göttern gar
nicht gut.





